

Rieser Tageblatt



und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Telegraphen-Adresse: „Tageblatt“, Riesa.

Amtsblatt

Verlagspreis Nr. 20.

für die Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, das Königl. Amtsgericht und den Rat der Stadt Riesa, sowie den Gemeinderat Gröba.

Nr. 11.

Freitag, 15. Januar 1915, abends.

68. Jahrg.

Das Riesaer Tageblatt erscheint jeden Tag abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Vierteljährlicher Bezugspreis bei Abholung in der Expedition in Riesa 1 Mark 50 Pfg., durch unsere Träger frei ins Haus 1 Mark 65 Pfg., bei Abholung am Schalter der Kaiserl. Postanstalten 1 Mark 65 Pfg., durch den Briefträger frei ins Haus 2 Mark 7 Pfg. Auch Monatsabonnements werden angenommen. Anzeigen-Annahme für die Nummer des Ausgabestages bis vormittag 9 Uhr ohne Gewähr. Preis für die Belegspalten 43 vom breiten Korpusseite 18 Pfg. (Belegpreis 12 Pfg.) Zeitraubender und tabellarischer Satz nach besonderem Tarif. Notationsdruck und Verlag von Renger & Winterlich in Riesa. — Geschäftsstelle: Goethestraße 50. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Köhnel in Riesa.

Bekanntmachung.

Ich ordne für den Befehlsbereich des stellv. Generalkommandos XII hiermit an:
1. Sämtlichen Fabrikanten und Händlern ist die Veräußerung der bei ihnen lagernden eigenen und fremden Bestände sowie der eigenen, bei Speditoren und in Lagerhäusern lagernden Bestände an wollenen, wollgemischten, halb wollenen und baumwollenen Decken sowie an Filzdecken — soweit nicht die Decken nachweislich zur Ausführung eines unmittelbaren Auftrages einer Seereis- oder Marine-Dienststelle bestimmt sind — bis auf weiteres verboten.
2. Sämtliche Fabrikanten und Händler reichen dem Königl. stellv. Generalkommando XII in Dresden-N. 6, große Klosterstraße 4, binnen drei Tagen nach Erlass dieser Bekanntmachung eine Aufstellung dieser Bestände ein, soweit es sich um mindestens 50 Stück insgesamt handelt.
3. Die Bestände verbleiben vorläufig in den Lagerräumen, wo sie sich zur Zeit der Beschlagnahme befinden.
Dresden, 11. Januar 1915.
Der kommandierende General.
149 IV
177
von Protzem.

Auf Anordnung des Königl. Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts wird folgende, vielfach unbeachtet gelassene gesetzliche Vorschrift hinsichtlich der religiösen Erziehung der in gemischten Ehen geborenen Kinder in Erinnerung gebracht. Nach §§ 6 und 8 des Gesetzes vom 1. November 1836 sind eheliche Kinder, deren Vater dem evangelischen, deren Mutter aber dem katholischen Glaubensbekenntnisse angehört, katholische Kinder, deren Vater dem katholischen und deren Mutter dem evangelischen Glaubensbekenntnisse angehört, evangelische Kinder. In dem Bekenntnisse des Vaters zu erziehen, und es ist eine Anmeldung von diesen Bestimmungen an nur dann zulässig, wenn die Eltern vor erfüllttem sechsten Lebensjahre des betreffenden Kindes an Gerichtsstelle und ohne Weisung anderer Personen eine Vereinbarung mit dem Richter dahin zu Protokoll abgeschlossen haben, daß ihre Kinder in dem Bekenntnisse der Mutter erzogen werden sollen.

Auf die religiöse Erziehung derjenigen Kinder, welche zurzeit einer solchen Vereinbarung bereits das sechste Lebensjahr erfüllt haben, bleibt der Abschluß der letzteren ohne Einfluß.
Großenhain, am 13. Januar 1915.
66 a B. Königl. Bezirksinspektion.

Ueber das Vermögen der Schnittwarenhändlerin Marie Ida Müller in Riesa, Niederlagstraße 3, wird heute am 14. Januar 1915, nachmittags 3 Uhr das Konkursverfahren eröffnet.
Der Reichsanwalt Dr. Wende in Riesa wird zum Konkursverwalter ernannt. Konkursforderungen sind bis zum 6. Februar 1915 bei dem Gericht anzumelden. Es wird zur Beschlußfassung über die Selbsthaltung des ernannten oder die Wahl eines anderen Verwalters sowie über die Bestellung eines Gläubigerausschusses und eintretendenfalls über die im § 132 der Konkursordnung bezeichneten Gegenstände — auf den 9. Februar 1915, vormittags 10 Uhr — und zur Prüfung der angemeldeten Forderungen auf den 20. Februar 1915, vormittags 10 Uhr vor dem unterzeichneten Gerichte Termin anberaumt.
Wer eine zur Konkursmasse gehörige Sache in Besitz hat oder zur Konkursmasse etwas schuldig ist, darf nichts an den Gemeinschuldner veräußern oder leisten, muß auch den Besitz der Sache und die Forderungen, für die er aus der Sache abgesonderte Befriedigung beansprucht, dem Konkursverwalter bis zum 6. Februar 1915 anzeigen.
Königliches Amtsgericht zu Riesa.

Unterstützung von Familien der zum Heeresdienst einberufenen Mannschaften.
Die Auszahlung der Unterstützungsgelder auf die Zeit vom 16. bis 31. Januar 1915 erfolgt
Sonnabend, den 16. Januar
von vormittags 8 bis nachmittags 2 Uhr
in unserer Stadthauptkasse.
Für den übrigen Verkehr ist die Stadthauptkasse an diesem Tage geschlossen.
Der Rat der Stadt Riesa, am 15. Januar 1915.

Vertikales und Sächsisches.
Riesa, den 15. Januar 1915.
— Mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde der Pianier der 54. Reserve-Kompagnie Erich Walther aus Riesa (zurzeit im Lazarett in Wattenfeld), Sohn des Herrn Disponent Walther, hier.
— Dem Lokomotivführer a. D. Böna, wohnhaft in Gröba, wurde von Sr. Majestät dem König das Ehrenkreuz mit der Krone verliehen.
— Daß auch auf unsere vielgeschmähte Feldpost das Wort von der „Einigkeit der Post“ zutrifft, zeigt folgender Fall. Eine Zeitung war versehenlich mit folgender unvollständigen Adresse ins Feld gegangen: „An den Unteroffizier der Landwehr. 19. Artmeilcorp., 2. Fuß-

Wir weisen auf die nachstehende Verordnung des Königl. Ministeriums des Innern vom 7. Januar 1915.
den Geschäftsbetrieb der gewerbmäßigen Stellenvermittler betreffend,
zur Nachsicht hin.

Der Rat der Stadt Riesa, am 15. Januar 1915. Schr.
Verordnung, den Geschäftsbetrieb der gewerbmäßigen Stellenvermittler betreffend,
vom 7. Januar 1915.

Auf Grund von § 8 des Stellenvermittlergesetzes vom 2. Juni 1910 (Reichsgesetzblatt Seite 860) wird den gewerbmäßigen Stellenvermittlern jede Vermittlungstätigkeit für Ausländer, die im Jahre 1914 als landwirtschaftliche Arbeiter oder als Diensthofen in landwirtschaftlichen Betrieben tätig gewesen sind oder eine solche Beschäftigung suchen, bis auf weiteres verboten.

Diese Verordnung tritt sofort in Kraft.
Dresden, den 7. Januar 1915.

Ministerium des Innern.
Der Dänger von etwa 140 Pferden soll in einem Lose vergeben werden.
Gebote für den Dänger von einem Pferd für den Monat werden bis 25. 1. 15 an unterzeichneter Stelle erbeten. Die Bedingungen können in Zimmer Nr. 145 der Kaserne A eingesehen werden. Die Bieter bleiben bis 31. 1. 15 an ihre Gebote gebunden. Geht dem Bieter bis zu diesem Tage keine Zuschlagserteilung zu, so sind die Gebote als erledigt zu betrachten.
Das Regiment ist damit einverstanden, daß der Bieter Unterabnehmer annimmt.
II. Ortsabteilung Feldartillerie-Regiments 32, Riesa.

Öffentliche Sitzung des Gemeinderates Gröba
Sonnabend, den 16. 1. 1915, nachmittags 1/8 Uhr.

Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht für das Jahr 1914. 2. Mitteilungen. 3. Mitteilungen über erfolgte Konventionen. 4. Ergänzungswahl für den Sparfassen-Ausschuß. 5. Neuwahl der Mitglieder und Stellvertreter für den Ortsschulungsausschuß für staatliche Schlichtschloßherstellung. 6. Vergabung der Gasrohrverlegungsarbeiten in der Mergsdorfer Straße. 7. Besuch des Herrn Stork in Gröba um ratenweise Abzahlung der Fußwegbaukosten in der Döbiger Straße. 8. Besuch der Firma Värensprung & Starke in Frankenaue um Rückhaltung einer Gaskumme. 9. Abänderung der aufgestellten Wohnungsverordnung. 10. Mitteilung des Kirchenvorstandes über Erhebung der Kirchenanlagen für 1915. — Nichtöffentliche Sitzung.
Gröba, am 14. 1. 1915.
Der Gemeindevorstand.

Gröba und Weida.
Die eingetretene Petroleumknappheit hat viele Einwohner veranlaßt, Abnehmer unseres nach vorliegenden Gutachten als völlig einwandfrei erklärten Gases zu werden.

Um nun den Hausbesitzern der Gemeinden Gröba und Weida, die sich zum Bezuge von Gas bisher noch nicht entschließen konnten, in der gegenwärtigen schweren Zeit entgegenzukommen, hat der Gemeinderat beschlossen, auf Antrag die Bezahlung der durch unsere Gaswerkverwaltung ausgeführten Rohrverlegungen im Grundstücke entstehenden Kosten ratenweise zu gestatten, nötigenfalls auch Bestundungen des gesamten Rechnungsbetrages bis zu einem Jahre eintreten zu lassen.

Auch werden Gasautomaten ohne Zahlung von Gasmessermiete zur Erleichterung des Gasbezugs für minderbemittelte Einwohner aufgestellt.

Weiter ist noch beschlossen worden, für Leucht- und Kochgas den Gaspreis während der Monate Juni, Juli und August für den cbm auf 16 Pfg. und für Automaten-gas auf 18 Pfg. herabzusetzen. Die Berechnung dieses Gaspreises erfolgt erstmalig in diesem Jahre. Die näheren Bestimmungen hierüber werden im Rat noch besonders bekannt gegeben.
Gröba, Elbe, am 15. Januar 1915.
Der Gemeindevorstand.

Sparkasse Gröba.
Unter Garantie der Gemeinde.
Geschäftsstelle: Gemeindevorstand. **Zinsfuß: 3 1/2 %**
Verzinsung der Einlagen vom Tage der Einzahlung ab bis zum Tage der Rückzahlung. Kostenlose Uebertragung auswärts angelegter Gelder. Ausgabe von Kontrollmarken.
Geschäftszeit: Montags — Freitags 8 — 1 u. 3 — 5 Uhr. Sonnabends 8 — 1 Uhr u. 2 — 3 Uhr.
— Strengste Geheimhaltung aller Einlagen. —

art.-Regt. 19, 2. Baul. 3. Munitionskol.“ Der Name des Adressaten fehlte also vollständig und es hätte der Feldpost angeht die gewaltigen Arbeit, die sie zu bewältigen hat, nicht verübelt werden können, wenn sie die Selbstbedienung der Zeitung unterlassen hätte. Trotzdem gelangte die Zeitung prompt in die richtigen Hände. Der Empfänger, der uns hierüber Mitteilung machte, bemerkt ausdrücklich: „Die Feldpost arbeitet sehr gut!“ Natürlich darf dieser Fall keineswegs die Meinung aufkommen lassen, daß eine peinlich genaue Adressierung der Feldpost nicht mehr nötig sei. Für gutes und schnelles Arbeiten der Feldpost ist vielmehr die richtige Adressierung der Sendungen nach wie vor die Hauptbedingung.
— Wir erhielten heute folgende Feldpost: Viele Grüße senden fern von der Heimat die Pianiers Julius Jähnigen, Erich Schindler, Otto Jentsch, Max Schler, Max Schumann und Emil Seifert. — Die Abfender er-luchen uns, besonders mit zu bemerken, daß ihnen die Zivilbevölkerung sehr gut gesinnt ist. Diese Mitteilung ist gewiß sehr erfreulich. Wir gehen aber wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß die gute Stimmung der französischen Bevölkerung hauptsächlich mit das Verdienst der deutschen „Barbaren“ ist.
— Ik Jede Hausfrau weiß, daß starke Nachfrage den Preis einer Ware erhöht. Infolgedessen muß jetzt der all-gemein beliebte Grünkohl teuer bezahlt werden, während Weiß- und Rotkohl, die in reichen Mengen an den Markt kommen, billig zu haben sind. Die wohlfeilen, in Massen angebotenen, im Sommer geernteten Kohlfarben, aus denen viele kräftige, gut sättigende Gerichte gewonnen

werden können, lassen sich aber ohne besondere Vorkehrungen nicht während des Winters durchhalten, sondern drohen zu erfrieren, wenn sie nicht jetzt verkauft und in wenigen Wochen verzehrt werden. Es wäre nun ein großer Fehler, wenn wir im Kriegsfall ein solches Schicksal bereiten ließen. Es ist daher zu wünschen, daß wir noch Zeit haben, die Sache zu ordnen, ehe es zu spät ist. Es ist besser, daß wir die Handlung nicht durch rege Nachfrage bewegen, ihn vorzeitig zu ernten, sondern ihn noch in der Erde lassen, wo er bei milder Witterung weiter wächst; je später er geerntet wird, um so schmackhafter entwickelt er sich. Weizkohl und Kohlkohl aber, der schon vor Monaten vom Felde gekommen ist, verträgt nun einmal nicht länger das Einlagern, sondern muß in den Konsum übergehen. Fast überall in Deutschland sind die Preise für dieses, in jeder Hinsicht dankbare Gemüse sehr mäßig. Dabei bietet es uns so viele Sättigungstoffe, sogenannte Kohlehydrate, daß nur verhältnismäßig beschriebene Mengen von Fleisch erforderlich sind, um uns eine ausreichende Kost zu bieten. Es empfiehlt sich, das Fleisch in Form von Klopsen in Kohlblätter einzuwickeln, Kartoffeln beizuzumachen und das Ganze zusammen zu kochen. So kommt man billig zu einem schmackhaften Essen. Mit dem Weizkohl möge man warten, bis das Sommergemüse aufgesetzt ist!

Die Organisation der sächsischen Landwirtschaft, die in langen Friedensjahren, wiewohl in der Stille arbeitend, wesentlich zur Hebung dieses Landes beigetragen hat, bedroht sich in der gegenwärtigen Kriegszeit in mannigfacher Beziehung zum Wohle der Bewohner der heimischen Scholle und der Allgemeinheit. Ein Bild des Umfangs dieser Organisation gibt die kürzlich erschienene amtliche Aufstellung über die landwirtschaftlichen Vereine. Darnach gehören den fünf landwirtschaftlichen Kreisvereinen Dresden, Leipzig, Chemnitz, Reichenbach und Bautzen 1009 Zweigvereine mit 78 600 Mitgliedern an, welche Zahlen gegenwärtig noch um etwa 5000 höher sind. Die aus Staatsmitteln gespeisten Dispositionsfonds der landwirtschaftlichen Kreisvereine hatten im letzten Jahre zu verzeichnen in Dresden 55 868 M. Einnahmen und 56 294 M. Ausgaben, in Leipzig 50 795 M. Einnahmen und 50 561 M. Ausgaben, in Chemnitz 74 975 M. Einnahmen und 75 279 M. Ausgaben, in Reichenbach 35 295 M. Einnahmen und 33 938 M. Ausgaben und in Bautzen 54 725 M. Einnahmen und 51 297 M. Ausgaben. Die Ausgaben dienen zu Besoldungen von Beamten, zur Verbreitung landwirtschaftlicher Kenntnisse durch Vorträge, Schriften und Kurse, zur Hebung des Feld-, Wald- und Wiesenbaues und des ländlichen Hauswesens, zur Förderung der Tierzucht, zur Verleihung von Auszeichnungen und zur Deckung allgemeiner Geschäftsbedürfnisse. Außerdem dienen ähnlichen Zwecken die Separationsfonds der landwirtschaftlichen Kreisvereine, die nach der letzten abgeschlossenen Rechnung aufwiesen in Dresden 12 158 M. Einnahmen, 6065 M. Ausgaben und 6092 M. Bestand, in Leipzig 6798 M. Einnahmen, 4152 M. Ausgaben und 2645 M. Bestand, in Chemnitz 12 365 M. Einnahmen, 9612 M. Ausgaben und 2752 M. Bestand, in Reichenbach 3528 M. Einnahmen, 3265 M. Ausgaben und 202 M. Bestand und in Bautzen 7805 M. Einnahmen und 7805 M. Ausgaben. Der stärkste landwirtschaftliche Kreisverein in Sachsen ist der Chemnitzer (Vergeltungs) mit 316 Vereinen und 25 077 Mitgliedern, ihm folgen nach ihrer Stärke Bautzen (Vauß) mit 125 Vereinen und 18 280 Mitgliedern, Dresden (Kreisbauernschaft) mit 222 Vereinen und 13 463 Mitgliedern, Leipzig (Kreisbauernschaft) mit 206 Vereinen und 11 927 Mitgliedern und Reichenbach (Vogel) mit 139 Vereinen und 9917 Mitgliedern. In der gegenwärtigen Kriegszeit stehen viele tausend Mitglieder im Felde, erfahren aber in ihrer zurückgelassenen Wirtschaft durch ihren Berufsverein alle mögliche Hilfe. Eine wirtschaftlich wertvolle Ergänzung erfährt die Tätigkeit der landwirtschaftlichen Vereine durch das gut fundierte und aufrechterhaltene ausgedehnte sächsische landwirtschaftliche Genossenschaftswesen.

Das Nachweisedureau des Kriegsministeriums in Dresden weist darauf hin, daß Auskünfte über in Rußland in Kriegsgefangenschaft geratene Angehörige des deutschen bzw. sächsischen Heeres nicht mehr durch das Rote Kreuz, Auskunftsstelle für Kriegsgefangene in Kopenhagen, sondern durch das Rote Kreuz, Auskunftsstelle für Kriegsgefangene in Stockholm, erteilt werden.

Seit November vorigen Jahres ist die Verfertigung von Roggen und Weizen allgemein verboten. Seitdem hat in vielen Teilen Deutschlands eine starke Fütterung von Hase an Rindvieh und Schweinen eingekehrt. Dies erscheint im Interesse der Erhaltung genügender Futtervorräte für die Bedürfnisse des Heeres, zur Auslastung und zur Versorgung der im Lande befindlichen Pferde nicht unbedeutend. Durch Verwendung anderer Futtermittel und, soweit diese nicht verfügbar sind, durch Einschränkung der ohnehin im Verhältnis zu den Futterbeständen überhöhten Viehhaltung muß erreicht werden, daß der Hase seiner vorgenannten wichtigeren Zweckbestimmung erhalten bleibt. Demgemäß ist, wie wir hören, ein allgemeines Verbot der Verfütterung von Hase an andere Tiere als an Pferde in Erwägung gezogen.

Feldpostbriefe nach dem Feldheer im Gewicht über 250 Gramm bis 500 Gramm werden für die Zeit vom 1. bis einschließlich 7. Februar von neuem zugelassen.

Zur Lage der Elbflößerei wird geschrieben: Das Elbhochwasser verurteilte im Oberlauf verschiedene Ueberflutungen, hat aber in seinem Schmelzen schon die Mittelstufe durchflossen. Die Lage des Schiffahrtsverkehrs ist recht klar, die Draufschiffenverladungen sind wenig belangreich und auch an der Mittelstufe herrscht keine Stauung; von dort nach Hamburg erbob sich die Massenausfahrt zuletzt nicht über 7 Wg. pro Zentner. Ebenfalls keine Stauung ist im Hamburger Bergeschiff vorhanden, sobald Änderungen an dem Frachtmärkte nicht zu verzeichnen sind.

Die sächsische Stiftung. Zum Gebrauch sächsischer und böhmischer Heilquellen, sowie von Bädern sind aus der unter der Verwaltung der 4. Abteilung des Ministeriums des Innern stehenden sächsischen Stiftung zum 25. Juli 1811, und aus sonstigen zur Verfügung stehenden Mitteln an arme Kranke auch für das laufende Jahr eine Anzahl Unterstüßungen und Freizeiten zu vergeben. Insbesondere können zum Gebrauch von Bad Eiter benötigte Personen durch 1) Geldbeiträge, mit denen Bewilligungen auch der Anzahl von Besuchen

auf die Dauer eines Monats, freie ärztliche Behandlung und Befreiung von der Kurzeit verbunden ist. 2) bloße Bewilligung freier Habes auf die Dauer eines Monats, freie ärztliche Behandlung und Befreiung von der Kurzeit untergeordnet werden. Die Unterstüßungsgelder sind längstens bis zum 15. März laufenden Jahres bei dem Ministerium des Innern, 4. Abteilung, einzuweisen.

In einer Versammlung des Verbandes sächsischer Industrieller in Chemnitz am 12. Januar wurde zur Frage des Ausgleichs deutscher und englischer Forderungen die nachstehende Entschließung einstimmig angenommen: Die Ortsgruppe Chemnitz des Verbandes sächsischer Industrieller richtet an den Kriegsaussschuß der sächsischen Industrie das dringende Ersuchen, für den Ausgleich der Forderungen und Schulden zwischen Deutschland und dem feindlichen Ausland einzutreten. Ein solcher Ausgleich erscheint gerecht und erstrebenswert, weil gegenwärtig ein Teil der deutschen Volkswirtschaft während der Kriegsdauer einen ständigen Kredit gegenüber dem feindlichen Ausland genießt, während namentlich die deutsche Industrie in ihrer Zahlungskraft dadurch weitgehendst geschwächt wird, daß ihre Auslandsforderungen nicht einbringbar und kaum beschlagnahmbar sind. Zur Ermöglichung eines solchen Ausgleichs hat zunächst eine Feststellung dieser Forderungen stattzufinden, bis zu seiner Durchführung sind die Darlehensfallen anzuweisen, welche festgestellten Forderungen nach erfolgter Prüfung durch noch festzusetzende Instanzen zu befehlen. Ferner muß, falls der Ausgleich bis zur Erledigung des Krieges sich nicht ermitteln läßt, das Reich sich dieser Forderungen auch bei den Friedensverhandlungen annehmen, wie sich dies auch das feindliche Ausland bereits vorbehalten hat. Endlich muß gefordert werden, daß bei Klagen englischer Kreditschaffungen gegen deutsche Firmen die Bezahlung in gekündigten deutschen Auslandsforderungen erfolgen kann, sowie das Kriegsaussschuß in diesem feindlichen Gebiet aus den an das Deutsche Reich abzutretenden privaten Forderungen an das feindliche Ausland begünstigt werden.

Se. Königliche Hoheit der Kronprinz Georg begibt heute, Freitag, seinen 22. Geburtstag, ebenso wie seine beiden jüngeren Brüder, Ihre Königlichen Hoheiten die Prinzen Friedrich Christian und Ernst Heinrich, feiert den Geburtstag im Felde. Er ist erst kürzlich von Sr. Majestät dem König zum Hauptmann im 1. (Leib-) Grenadier-Regiment Nr. 100 befördert worden und steht bekanntlich außerdem a la suite des 5. Infanterie-Regiments „Kronprinz“ Nr. 104 in Chemnitz. Der junge Sachsenherzog wird ferner im preussischen Heere a la suite des Garde-Schützenbataillons und im bayerischen Heere a la suite des 15. Infanterie-Regiments „König Friedrich August von Sachsen“, sowie in der österreichischen Armee als 1. und 2. Rittmeister des niederösterreichischen Dragoner-Regiments Nr. 3 „König Friedrich August“ geführt. Der jugendliche Weltkrieger hat sich ebenso wie seine beiden anderen Brüder bereits das Eisenerz-Kreuz vor dem Feinde erworben.

Reichswollwoche. In der Zeit vom 18. bis zum 24. Januar ds. J. soll in ganz Deutschland eine Reichswollwoche stattfinden. In der vorliegenden Nummer unseres Blattes veröffentlicht der Rat der Stadt Meisa einen darauf bezüglichen Aufruf, auf den wir auch an dieser Stelle mit der Bitte um wohlwollende Beachtung und tatkräftige Förderung des Wertes aufmerksam machen.

Dresden. Aus Anlaß des Geburtstages des Kronprinzen haben heute sämtliche öffentlichen und viele Privatgebäude Flaggenstaud angelegt, jedoch ist von besonderen Veranstaltungen bei der jetzigen ersten Zeit abgesehen worden.

Neugersdorf (Rau). Wegen Unterschlagung im Amte wurde der seit 28 Jahren in Diensten der Gemeindevorwaltung stehende Sparkassenkassierer Reinhold Fleischmann seines Amtes entbunden. Soweit bis jetzt bekannt geworden ist, handelt es sich um nur geringfügige Beträge.

Chemnitz. Eine nicht geringe Ueberraschung erlebte hier eine Hausfrau, als sie beim Aufschlagen eines Eies im Topf eine ohne alle Mühe entbehrte. Das Ei war natürlich „schlecht“ und die Nabel zeigte daher die längere Einwirkung von Schmelzalkalifluor. Das Eindringen dieses gefährlichen Fremdkörpers in ein Hühner-Ei stellt deshalb ein nicht uninteressantes physiologisches Problem dar, da der Hühner-Ei höchst sonderbar gebildet ist; es ergibt sich daraus die Lehre, daß man selbst dem Inhalte eines Hühner-Eies gegenüber eine gewisse Vorsicht walten lassen muß.

Dörschel bei Otherna. Hier ließ dieser Tage ein Unwetter etwa 3000 Mark in Gold in Papiergeld umwandeln. Man vermutet noch bei verschiedenen anderen Personen solche Goldschätze.

Großröhrsdorf. Ein Großfeuer richtete in der Handarbeit J. U. Schurig bedeutenden Schaden an. Der Brand war in einem großen, massiven Hintergebäude, wo das Baumwollenslager untergebracht war, ausgebrochen. Das Selbstentzündung oder Brandstiftung vorliegt, ist noch nicht entschieden.

Bertha. Rentier Gustav und Frau Auguste Vogel haben anlässlich ihrer goldenen Hochzeit am vorigen Sonnabend dem Kirchenvorstand den Betrag von 5000 Mark als Stiftung überreichen lassen mit der Bestimmung, daß die Binsen jährlich an unterstützungsbedürftige biologische Einwohner unter Vorzusage von Angehörigen der Selbsthilfsvereine verteilt werden sollen. In der folgenden Nacht ist Rentier Vogel entfallen.

Hohenstein-E. In den blauen Strumpf- und Handschuhwerkereien macht sich seit kurzem ein sehr flauer Geschäftsgang bemerkbar. Verschiedene Arbeiter müssen zeitweilig aussetzen. Ein großer Teil der Betriebsleistungen ist fertiggestellt.

Belgern (Ebe). In den Lüften verbrannt ist Mittwochs nachmittags der Doppeldecker „Reymul“ vom Leipziger-Dienstflieger-Bataillon. Besetzt war er mit Fahrer Schlegel, welche eine Zwischenlandung im Döhner wäldchen Orientierung vornehmen mußte. Kurze Zeit nach dem Wiederaufstieg sah man eine kleine Flamme züngeln und im Augenblick war das Flugzeug ein einziges Feuermeer und ging sehr schnell zur Erde nieder. Der Pilot konnte sich durch Abdringen vom Verbrennungstod retten. Auch scheint er beim Abdringen keine schweren Verletzungen erlitten zu haben, da der Körper sehr weich war. Hilfe war sofort zur Stelle. Die Entstehungsurache des Brandes ist noch nicht festgestellt.

Hof. Der aus Unterlogau gebürtige ledige Dienstmacht Steger, der in der Nacht zum 20. November 1914 in Jöhls die 34 Jahre alte Wirtshausbesitzerin Sophia Tisch und deren Mutter Marie Kömer auf schändliche Weise ermordet hatte, legte jetzt ein offenes Geständnis ab. Danach hat er die Tat lediglich begangen, um sich Geld zu verschaffen.

Weiterprognose der W. G. Landeswetterkarte für den 16. Januar. Zeitweilige aufströmende westliche Winde; bedeckt; mild; zeitweilige Niederschlag.

Das Erdbeben in Italien.

Obwohl bereits sechs Jahre verstrichen sind, ist das letzte große Erdbeben in Italien, das Messina und seine Umgebung in Schutt und Trümmer legte, noch in allgemeiner Erinnerung. Nach den letzten vorliegenden Meldungen haben sich ungefähr die gleichen Verhältnisse wiederholt. Nur der Ort und die Ausdehnung des gewaltigen Unglücks ist verschieden. Diesmal ist Rom selbst, die nach ihm benannte Provinz und ein großer Teil Mittelitaliens heimge sucht worden, also eine Gegend, die sonst als ziemlich ruhig galt und nicht so oft unter Erderschütterungen zu leiden hatte, wie Unteritalien und Sizilien. Rom selbst soll zwar am wenigsten gelitten haben, sodas man seine Aufmerksamkeit mehr der Provinz zugewenden hat. Die Provinz Rom, die als Landschaft meistens Latium genannt wird, umfaßt rund 12 100 qkm mit 1 200 000 Einwohnern. Sie zerfällt in die Kreise Colliasecia, Frosinone, Rom, Velletri und Viterbo und grenzt an die Provinzen Grosseto, Siena, Perugia, Aquila und Caserta an, die alle mehr oder weniger ebenfalls von dem Unglück betroffen worden sind. Greift man aus den zahlreichen geschädigten Orten diejenigen heraus, die am meisten gelitten haben, so wäre an erster Stelle wohl Vozzano zu nennen. Es ist eine Kreisstadt in der Provinz Aquila de gli Abruzzi, an der Nordseite des troden gelegten Fucinoses 713 m über dem Meere gelegen. Alte Ringmauern umschließen die Stadt. In der Nähe sind mehrere bedeutende altitalische Funde gemacht worden. Die Bewohner (ca. 12 000) trieben hauptsächlich Weinbau. Auch Aquila, die Hauptstadt der Provinz, hat sehr gelitten. Sie liegt überaus malerisch am Fuße des Gran Sasso in den Abruzzen und zeichnet sich durch seine vielen und schönen Kirchen aus. Am bekanntesten ist die dem heiligen Bernarbin von Siena geweihte, die auch ein Marmordenkmal des Heiligen enthält. Ränstlerisch seiner ist die Kirche von Santa Maria di Collemaggio aus dem Jahre 1287. Die Stadt wird übertraut von einer trutzigen Zitadelle, die von Karl V. im Jahre 153 angelegt worden ist. Mehrere prachtvolle Paläste mit reichen Kunstschätzen geben der Stadt ein besonderes kunsthistorisches Interesse. Eine ausgedehnte Industrie hat Aquila zu einem lebhaften Platz gemacht, der gegen 20 000 Einwohner zählt. Das besondere Kennzeichen der Umgebung ist der Sofranbau, der eine große Zahl von Menschen ernährt. Aquila wurde im Jahre 1240 von dem deutschen Kaiser Friedrich II. begründet. 1703 wurde es bereits einmal durch ein schreckliches Erdbeben, bei dem 2000 Menschen ums Leben kamen, zerstört. Doch haben sich damals die meisten Kunstdenkmäler unversehrt erhalten. Ferner wäre die Hafenstadt Vozzano zu nennen, die in der Provinz Neapel liegt. Sie erhebt sich an Stelle des altbrömischen Puteoli, einer der bedeutendsten Hafenstädte des alten Italiens. Zahlreiche Ueberreste erinnern noch jetzt an die vergangene Glanzzeit. So ein Tempel des Augustus, ein Amphitheater, Wasserleitungen, Bäder usw. Die vulkanische Poggiolaner-Erde, die den unbedeutendsten Mühlstein liefert, hat ihren Namen von dieser Stadt. Die Umgebung, die häufig vom Malariafieber heimge sucht wird, ist reich an merkwürdigen Naturscheinungen, wie z. B. die Solfatara, d. h. giftige Gase, die aus vulkanischer Grube aufsteigen. Hier befindet sich auch der ehemalige Krater Stromboli, die Sibyllengrotte des Koernersees, die „Bäder des Nero“, eine Grotte mit heißen Quellen, zu denen man in einem 74 m langen Stollen hindringt. Der König von Italien verbringt jährlich einige Zeit in der Nähe der Stadt, wo er eine große Jagd hat und ein Jagdschloß besitzt.

Ueber das Erdbeben lagen heute früh folgende Meldungen vor:

Donnerstag morgen um 8 Uhr 14 Minuten wurde in Sora ein neues Erdbeben verspürt. Die Bevölkerung wurde von einer Panik ergriffen und stürzte kleinmächtig aus den Häusern. Die Stadt ist fast völlig zerstört worden, fast zwei Drittel der Häuser sind eingestürzt, andere sind beschädigt, zahlreiche werden abgerissen werden müssen. Der Palazzo Rossi begründ bei seinem Einsturz zwanzig Arbeiter, die auf dem Hofe beschäftigt waren. Es dürften, so berichtet man, in Sora 400 Personen der Katastrophe zum Opfer gefallen sein, darunter viele Beamte und Mitglieder vornehmer Familien. Zahlreiche Soldaten sind zur Hilfeleistung eingetroffen. Die „Gornale d'Italia“ schätzt die Opfer des Erdbebens in der Gegend von Vozzano und Sora auf 25 000. In Sora bargen die Hilfe leistenden Truppen bisher 450 Tote und viele Verwundete. In Vozzano wurden 150 Schülerinnen des Kollegiums verschüttet, bisher wurde nur eine lebend gerettet. Die Straßen sind vollständig verschüttet, nur der Hauptplatz ist kenntlich. Der Papst besuchte Verwundete aus dem Erdbebengebiet in dem an Sankt Peter anstehenden Hospital Santa Maria.

Aus den bisher in Rom eingetroffenen Nachrichten geht hervor, daß auch Sompolino, Paterno, Terchio, Collarmelo, Vessina und das große Dorf San Benedetto Marsi zum großen Teil zerstört worden sind. Vozzano ist ein Trümmerhaufen und bietet einen schrecklichen Anblick. Es sind Tausende und Tausende Kubikmeter von Ruinen entstanden. Große Wälder erschweren das Rettungswerk ungeheuer. Soldaten, Karabinier und Beamte haben energisch die Hilfeleistung in Angriff genommen. Man erwartet andere Hilfsmannschaften und Sanitätsabteilungen. Es wird berichtet, daß die Zahl der Ueberlebenden in Vozzano nicht mehr als 10 Prozent der Bevölkerung beträgt. Die von Vozzano nach Livoli kommenden Jäger bringen unausgeseht Verletzte, von denen eine Anzahl im Hospital von Livoli untergebracht worden sind. Die Ueberlebenden von Vozzano und Sora geben erschütternde Schilderungen des gewaltigen Unglücks, welches sie betroffen hat.

Während von Rom starke Abteilungen Soldaten mit Hacken und Spaten ausgerückt nach den am schwersten heimge suchten Orten der Abruzzen zur Hilfeleistung und Aufwahrung abgehen, trafen bereits von anderer Bahn

Das arme Rußland und seine reichen Verbündeten.

In Rußland dümmert in kleinen Kreisen, die einer selbständigen politischen Denkwiese fähig sind, allmählich die Erkenntnis auf, daß man bei dem Vernichtungskriege gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn im Dreierbunde unter allen Umständen der Dumme gewesen sein wird. Rußland hat bisher Opfer an Menschen und Kriegsmaterial bringen müssen, die zu denen seiner Bundesgenossen, namentlich denen der Engländer in gar keinem Verhältnis stehen und trotzdem denkt man in Paris, geschweige in London nicht daran, dem Jarenreich zu gestatten, sich künftig etwas zu schonen und dafür im Westen die eigenen Kräfte mit ähnlicher blinder Wut dem deutschen Eisenhagel auszusetzen, wie es die Russen bisher im Osten, wenn auch ohne wirklichen Erfolg, taten. Das könnte nun noch hingehen, wenn die reichen Verbündeten dem armen Rußland wenigstens finanziell kräftig beiständen. Aber nicht nur geschieht das nicht, sondern man beutet die nachgerade recht teilsich gewordene Aile Finanzlage des Jarenreiches noch nach Kräften aus, ja England und Frankreich führen ihren Krieg sogar größtenteils mit russischem Golde.

Rußland hatte bei Kriegsbeginn im Ausland 500 Millionen Goldguthaben, die fast vollständig bei den Banken der Bundesgenossen untergebracht waren, vor allem bei den französischen. Trotzdem befreite diese ungeheure Barvermögen Rußland nicht von der Notwendigkeit, ausländische Forderungen durch Goldsendungen zu decken, weil sich die französischen Schuldner einfach auf ihr Moratorium beriefen. Mit Recht betont die „Ruskoja Wedemosti“, daß der russische Goldvorrat in Frankreich als ein Teil der gemeinschaftlichen Verhältnisse mit diesem Lande aufzufassen sei, daß die Grenzen einer privatwirtschaftlichen Beziehung überschreitet. Als sich die russischen Beziehungen zu Deutschland zugespitzt hatten, beehrte sich die russische Regierung, daß russische Gold von dort nach Frankreich überführen zu lassen. Schon aus diesem Grunde dürfte die russische Regierung von der französischen nicht als privater Depostär behandelt werden.

Ebenso Aile Erfahrungen machte die russische Regierung mit England. Sie hatte zunächst durch den Verkauf der großbritannischen Regierung eine kurzfristige Anleihe von 12 Millionen Pfund Sterling auf dem Londoner Markt ausgenommen. Diese Summe erwies sich für die Bezahlung der Kriegsbefehle als ungenügend, zumal,

da die Regierung einen Teil der dadurch realisierten Beträge für künftige Einzahlungen wie auch zur Wahrung der Liquidität zu verwenden beabsichtigte. Daher mußte man für die Rechnungsregulierung aus den Tresoren der Staatsbank gelbes Metall in beträchtlichem Umfange herausziehen, auf einen Dampfer verladen, um es nach dem Weltregulierungspol London zu bringen. Wieder muß man der „Ruskoja Wedemosti“ recht geben, wenn sie betont, England würde Rußland diesen für die verstärkte Notenausgabe bedenkliche Goldabfluß ersparen können, wenn es der verbündeten Macht seine Unterstützung und Garantie für eine andere Zahlungsregulierung gegeben hätte. Man kann aus diesen Beschwerden schließen, daß für England und Frankreich die Freundschaft für Rußland da aufhört, wo ihre Gläubigerinteressen anfangen. Die Neue, sich mit solchen Freunden so tief eingelassen zu haben, kommt aber für die Russen zu spät.

Der Krieg in Kamerun und Togo.

Das Reichskolonialamt veröffentlicht jetzt auch über Kamerun und Togo neuere zuverlässige Nachrichten, aus denen wir nachstehend einen Auszug wiedergeben.

Der Gouverneur von Kamerun, Obermaier, hat zwei amtliche Berichte auf Umwegen eingeleitet, welche die Lage bis Ende September schildern. Als Ergänzung dazu stehen noch neuere Zeitungsbereichte, Schilderungen von Beobachtungsreisen und französische amtliche Meldungen zur Verfügung. Wichtig ist die Meldung des derzeitigen Residenten von Garua, Hauptmanns Freiherrn von Graißheim, an das Gouvernement von Kamerun, wonach das britische Gouvernement von Nigeria bereits eine bis zwei Wochen vor der Kriegserklärung Englands an uns mit einem baldigen Ausbruch der Feindseligkeiten gerechnet haben muß. So wurde z. B. ein nach Köln adressierter, am 23. Juli aus Garua abgegangener Postkasten in Vola geöffnet und die Briefpost am 30. Juli lose an den Vertreter der Nigerkompanie in Garua, nicht an die Residentur, zurückgeschickt. Aus weiteren, im Frieden unerhörten Anzeichen, wie Anhalten deutscher Posten in Nigeria, Festlegung deutscher Eingeborener in Vola und ähnlichem, hat Freiherr von Graißheim dann geschlossen, daß in Vola in irgendeiner Weise zum Kriege gerückt würde, und daraufhin am 13. August 10 Uhr vormittags im Bezirk Garua den Kriegszustand erklärte.

Ueber die Grausamkeit der Kriegführung unserer französischen und englischen Feinde sowie über die schlechte Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen stimmen die neueren Berichte leider mit älteren völlig überein. Die Gesamtlage von Kamerun gegen Ende Dezember wird in der Denkschrift wie folgt zusammengefaßt: Mit außerordentlich großer Uebermacht sind die Verbündeten in Kamerun aufgetreten und haben sich einstweilen in den

Besitz der Küstenzone gesetzt. Wie weit es ihnen gelingen wird, in das Innere vorzudringen, muß abgewartet werden. Im Innern des Landes ist die deutsche Verwaltung in voller Tätigkeit. Wie wir von unbedingt zuverlässiger Seite erfahren, hat unsere Farbigentruppe bisher ganz ausgezeichnet gekämpft und sich den Gegnern an Ausbildung, Schlachtfähigkeit und Mut entschieden überlegen gezeigt. Von den Fulu, Nambé und von der Gefolgschaft des einflussreichen Häuptlings Njola in Bamum haben sich viele Tausende von Eingeborenen zum Truppendienst gemeldet, konnten aber einstweilen nicht eingestellt werden. Die Haltung der Eingeborenen des Innern war — soweit die Nachrichten reichen — tadellos; nur in Obolowa sind zu Beginn des Krieges Unruhen vorgekommen, die zur Dürftigung des Häuptlings Jamba geführt haben. Selbst in Neukamerun ist es — abgesehen von einer kleinen Unruhe in Suar — nicht zu Unruhen gekommen. Wie zu erwarten, zeigten sich die Duala sehr unzuverlässig, zum großen Teil direkt verräterisch — so führten sie z. B. die Engländer mit ihren Kanus in die Küste von Duala und Umgebung. Hervorzuheben ist die Haltung der Haussa. Diese waren fast überall deutschfreundlich. Sie sind z. B. den Deutschen aus Waiati nach Njola gefolgt und haben sie auch sonst in jeder Weise unterstützt.

Rechnen wir noch das früher erwähnte, durchaus lokale Verhalten der Stämme im Norden Kameruns hinzu, so ergibt sich im weit überwiegenden Umfange ein festes Gefüge zwischen der deutschen Verwaltung und den eingeborenen Stämmen Kameruns. Hierin aber haben wir einen Faktor von wesentlicher Bedeutung für den weiteren Verlauf der Ereignisse zu erblicken.

Ueber die Vorgänge in Togo ist nicht viel Neues zu berichten. Ueber die Vorgänge in Nordtogo sind wir bisher nur durch folgende, kurz gehaltene französische Meldung aus Yamato (Dahomey) im „Temps“ vom 28. November ds. J. unterrichtet: „Gleichzeitig mit der englisch-französischen Expedition im Küstengebiet von Togo wurde Nordtogo von französischen Eingeborenentruppen und 500 Maffricern unter Befehl des Gouverneurs von Französisch-Westafrika, Urbouffier, besetzt.“ Nach weiteren in Berlin eingegangenen Privatnachrichten haben sich die Ereignisse in Togo nach der Uebergabe in Kamina folgendermaßen abgespielt: „Die Deutschen wurden als Kriegsgefangene unter schwarzer Bewachung auf den Bahnhof nach Atakpame abtransportiert. Dort wurde ihr Gepäck von den feindlichen Offizieren revidiert. Hierbei haben die französischen Senegalsoldaten sich unter den Augen ihrer Vorgesetzten zahlreiche Sachen in der Gefangenen angeeignet. Es blieb den Gefangenen in der Hauptsache nur das übrig, was sie selbst oder einer ihrer schwarzen Diener tragen konnten. So kamen sie nach Lome, wo sie sofort am 30. August auf den englischen Frachtdampfer „Duasi“ gebracht wurden. Hier von blieben diejenigen Männer ausgenommen, die mit Genehmigung des englischen Oberkommandierenden unter Vorkaufsrecht zur Wahrung der Interessen ihrer Firmen zurückbleiben durften. Diese Vergünstigung wurde den

Mein

Großer Inventur-Ausverkauf

beginnt morgen Sonnabend, den 16. Januar.

Um mein gut sortiertes Lager vor Beginn der neuen Saison vollständig zu räumen, habe ich alle Waren im Preise bedeutend herabgesetzt.

Ich offeriere:

Großen Posten Damen-Mäntel, farbig
 " " Damen-Mäntel, schwarz
 " " Kostüme, schwarz, blau, farbig
 " " Kinder-Mäntel
 " " Kinder-Kleider
 " " Kostüm-Röcke, schwarz, blau, farbig
 " " Blusen, schwarz, blau, farbig
 " " Schürzen, schwarz, weiß, farbig
 " " Strümpfe, Handschuhe
 " " Leibwäsche, Hemden, Beinkleider

Großen Posten Herren-Anzüge
 " " Herren-Paletots
 " " Herren-Älster
 " " Jünglings-Anzüge
 " " Jünglings-Älster
 " " Knaben-Anzüge
 " " Knaben-Mäntel
 " " Stoff-Hosen
 " " Arbeits-Hosen
 " " Westen, Knaben-Hosen

Großen Posten Herren- und Knaben-Pelerinen, Hüte, Mützen, Krawatten, Wäsche, Handschuhe usw.

Max Oertel, Riesa, Hauptstrasse 64

Telefon 208.

Telefon 208.

Herren-, Damen-, Knaben- und Mädchen-Konfektion.

Aenderungen werden nicht berechnet.

Beachten Sie meine Schaufenster.

Firmen nur in dem von England besetzten Teil Logos zuteil.

Die schon in der ersten Veröffentlichung mitgeteilt, haben sich die Engländer und Franzosen einseitig in unsere Kolonie Logos geteilt. Der Osten mit Porto Segur, Quatich, Katakame und das ganze Hinterland ist von den Franzosen besetzt. Den Deutschen, die in Lome zurückbleiben durften, ist verboten worden, dieses Gebiet zu betreten. Die deutschen Geschäfte in diesem Gebiet sind geschlossen. Die Franzosen haben angeordnet, daß französisches Geld mit deutschem und englischem gleichwertig anzunehmen ist (1 Fr. = 1 Sch. = 1 M.). Die englische Regierung, die den Südwesten von Logos mit Gambia, Sierra Leone, Freetown, Spanu und so inne hat, ist nachlässiger. Der englische Truppenführer, Leutnant Colonel Devant, hat für jede Firma und Pflanzung und für andere Betriebe je einen Mann, allerdings unter gewissen Freiheitsbeschränkungen, für Lome und den englischen Teil Logos freigelassen. Aus dieser Reihe ist es den deutschen Firmen möglich, in dem von den Engländern besetzten Teil ihre Geschäfte weiterzuführen. Nach einer Notiz in der „Westminster Gazette“ vom 7. November d. J. ermunterte das englische Handelsamt bereits die britischen Kaufleute, ihren Handel auf Logos auszuweiten. Wir erkennen in dieser Maßnahme wiederum das ernste Bestreben der Engländer, die Kriegslage nach Möglichkeit für die Deutung ihres eigenen Handels und die geschäftliche Unterdrückung wirtschaftlicher Konkurrenten auszunutzen.

Die von der Kolonial-Verwaltung im Interesse einer angemessenen Behandlung der gefangenen Deutschen unternommenen Schritte haben bisher dazu geführt, daß die britische Regierung auf unsere Vorstellungen geantwortet hat, sie habe das Erforderliche veranlaßt, um Frauen, Kinder und Kranke nach Europa zu verbringen. Die Stellungnahme der französischen Regierung zu dieser Frage ist noch nicht bekannt geworden.

Neue Erfolge bei Solifons.

Von einem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Unsere Truppen haben unter den Augen des obersten Kriegsherrn ihren Erfolg vom 12. Januar am 13. kräftig ausgenutzt. Allen Unbilden zum Trotz griffen sie die Höhen von Bregny an, die sich westlich des in den letzten Tagen viel genannten Oertchen Crouy hinziehen. Bregny selbst liegt nordöstlich Solifons halbwegs zwischen Solifons und Bally, wo wir ja bereits Ende Oktober vorigen Jahres festen Fuß faßten. Neben dem unmittelbaren Ergebnis dieser ruhmvollen Kämpfe, der Verdrängung der Franzosen aus wichtigen Höhenstellungen, der Wegnahme zahlreicher Gefangener und ansehnlichen Kriegsmaterials ist der strategische Erfolg dieser tagelangen Kämpfe vor Solifons keineswegs gering einzuschätzen, wenn sich auch die Folgen noch nicht im einzelnen bestimmen lassen. Jedenfalls ist unser Druck auf die französische Stellung bei dem Eisenbahnknotenpunkt Solifons noch verstärkt und den Franzosen wird es immer schwieriger, diesem Druck mit einem auch nur einigermaßen wirksamen Gegenruck zu antworten. Gel der Zähigkeit, die aber der Feind gerade an dieser Stelle entwickelt, müssen die schweren Misserfolge bei Solifons die politische Offensivität ganz besonders empfindlich treffen. Das wiederum französische Angriffe bei Verthes nördlich des Lagers von Chalons scheiterten, erging nur dieses Bild vollkommener Erfolglosigkeit der französischen Angriffsmaßnahmen. Und wenn wir auch die Zähigkeit, mit der die französischen Truppen sich schlagen, anerkennen müssen, die hohe Zahl der Gefangenen steht doch in zu kräftigem Widerspruch zu dem Generalissimus hochtrabenden Worten, als daß man sie bei der Beurteilung der französischen Angriffspläne unberücksichtigt lassen könnte. Denn sie zeigen uns, daß das „Anknabbern“ die Franzosen mehr abnützt als uns.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz wurden russische Vorstöße in Ostpreußen abgelehnt. So besagenswert es auch für unsere Ostprovinz ist, daß sie immer wieder von diesen ungeborenen Wästen heimgesucht wird, für die Entscheidung selbst haben diese Kämpfe in Ostpreußen weiter keine Bedeutung. Wie freuen uns, daß unsere tapferen Grenzer die Russen bei Höhen und Gumbinnen zurückzuschlagen, aber wenn die Russen annehmen, durch diese Vorstöße auch nur irgendwie die Entscheidung in russisch-Polen herbeiführen zu können, so sind sie im Irrtum. Der Ausgang des gewaltigen Ringens im Osten wird südwestlich und südlich der Weichsel bestimmt und dort sind wir die Angreifer, während die Russen sich vergebens abmühen, die Front unserer Verbündeten an der Nida zurückzubringen.

Die unannehmbaren deutschen Stellungen. „Corriere della Sera“ meldet aus London: Ein Militärkritiker schreibt, daß die Deutschen es verstanden haben, sich in Frankreich und in Dlandern in ihren Schützengräben, bereit zu befechtigen, daß eine Umzingelung ihrer Stellungen unendlich geworden ist. Die Deutschen sind südlich von der neutralen Schweiz und nördlich von der Nordsee geschützt, jedoch die deutschen Positionen unannehmbare sind. Deutsche Unterseeboote vor Dover.

Dienstag abend 11.30 Uhr wurden in dem Hafen von Dover zwei Kanonenschiffe abgegangen. Ein feindliches Landboot soll zu dieser Zeit bei der Einfahrt in den Hafen gesehen worden sein. Der Londoner „Star“ meldet aus Dover, daß dort Dienstag abend Gerüchte umgingen über die Anwesenheit von Unterseebooten im Kanal. Mittwoch früh wurden von verschiedenen Küstenplätzen zwei feindliche Unterseeboote auf der Höhe von Dover gesehen. Die Batterien eröffneten das Feuer. Der Angriff wurde abgelehnt. Weiter wird gemeldet, daß auf die Unterseeboote von den Höhen bei der Mündung von Dover mit schweren Geschützen zweimal geschossen wurde. Der Angriff war in der Dunkelheit unternommen worden, aber die Schiffe verlor hatten die Anwesenheit der Unterseeboote festgestellt. Ein Mittwoch nacht erfolgter zweiter Angriff deutscher Unterseeboote auf den Hafen von Dover ist, wie aus London gemeldet wird, mißglückt. Das Feuer der schweren Geschütze verursachte einige Ankerung, aber man sah nichts. Die Boote meldete, daß ein deutsches Unterseeboot, das getrennt hatte, im Dunkel verschwunden war. Gekannt näherte sich ein zweites Unterseeboot dem Hafen, wurde einige Schüsse, wurde aber von den Batterien vertrieben, ohne daß es etwas ausrichtete.

Der Österreichisch-ungarische Generalstabbericht. Ähnlich wird aus Wien vom 14. Januar verlautbart: In West-Galizien und in russisch-Polen ist der gefährliche Tag im allgemeinen ruhig verlaufen. An unserer schiefen Front entlang der Nida, scheiterten alle feindlichen Angriffe der letzten Tage. In den Ostpreußen und den

östlichen Bukowina neuerdings unbedeutende Refugnosierungsgefahr. Der Stabschef des General-Korps, v. Götter, Feldmarschall-Leutnant.

Die Lage der Österreichisch-ungarischen Flotte.

(Von unserem Kriegsberichterstatter.) Oesterreichisch-ungarische Kriegsmarine, 14. Januar. Die Schwestern Desluzhe, die die Russen bei ihren offenkundigen Stößen an der Buzza und Kikakertien, haben ihre Angriffsrichtung abgeändert. Heute ist bereits ein Abflauen der Kämpfe an dieser Front bemerkbar. Auch in den Karpaten herrscht, abgesehen von einzelnen kleinen Gefechten, Ruhe. Die Russen haben sich teilweise bis auf die Rammhöfen zurückgezogen, hauptsächlich mit Rücksicht auf die schlechten Verkehrsweg, die ihnen den Rückzug gegen auf Ostentarten unmöglich machen. Sie können ihre Nachschube nur mühsam auf Tragtieren vorwärts bringen. Aus Przemyśl kommen andauernd gute Nachrichten. Die Belagerer sind nach wie vor viel unternehmender als die Belagerten, von denen sie überdies noch mehrere tausend Gefangene in ihren Mänteln haben. Graf Klein, Kriegsberichterstatter.

Näherung Belgrads durch die Bevölkerung?

Aus Nißa wird dem „Kowoki“ gemeldet, daß die serbische Regierung an die Bevölkerung von Belgrad eine Rundmachung veröffentlichte, in der aus militärisch-taktischen Gründen der Zivilbevölkerung verboten wird, weiterhin in Belgrad zu verbleiben.

Serbien erlitt neue Unterstützung von Rußland. Türkische Mittermeldungen zufolge begab sich eine aus serbischen Offizieren bestehende Kommission nach Petersburg, um von Rußland Kriegsmaterial und Munition zu verlangen.

Russische „Siege“ im Schwarzen Meer.

Der russische Generalstab veröffentlicht folgenden offiziellen Bericht über die russischen „Siege“ im Schwarzen Meer: Unsere Flotte hat ein Geschick mit den feindlichen Kreuzern „Gambie“ und „Midi“ zu bestehen gehabt, das jedoch keine besonderen Erfolge zeitigte. Unsere Aufklärungsflotte haben in der Nacht von Sinope mehrere türkische mit Waren beladene Schiffe in den Grund gehöhrt. Am selben Tage haben zwei russische Torpedobömer zwei feindliche mit Wehl beladene Segelschiffe in Brand geschossen. Die Mannschaft wurde für Kriegsgefangene erklärt. Sie behandelt und achtzehn Raubrosen. Kurz darauf haben russische Schiffe die Nacht von Trapezunt und Platana untersucht, wo sie jedoch nicht Verdächtigtes entdeckten. Sie suchten dann in der Nacht von Surmeney eine große Zahl türkische beladene Fischerboote an. Deutlich von Surmeney haben wir vier feindliche Handelsschiffe zerstört und in der Nacht von Sines ein feindliche Segelschiffe. Wir haben den Hafen von Kapa bombardiert. — Mangel etwas besserem sieht anscheinend die russische Marineleitung durch Bericht solcher „Heldentaten“ ihr gekünsteltes Ansehen etwas aufzurichten.

Die Vertreibung der Russen aus Persien. Die türkischen Truppen haben, nach Melina des türkischen Großen Hauptquartiers, Selmas und Tabriz, die beiden letzten Stützpunkte der Russen in der persischen Nordprovinz Aserbaidschan, genommen. Die Russen haben die beiden Orte fluchtartig verlassen.

Weitere Kriegsnachrichten.

Die Ueberbringung der Glindenburg-Spende.

Der Aufruf der Deutschen Städte, dem Oberster Kommande der Unbilden des russischen Winters Vorkämpfer zu werden, hat bei den deutschen Städten und anderen Stellen so lebhaften Beifall gefunden, daß gestern ein Ausschuss der Deutschen Städte, bestehend aus dem Oberbürgermeister Dr. Deutzer, Dresden, und Oberbürgermeister Dr. Wilmis, Bielefeld, sowie dem Geschäftsführer des Deutschen Städteverbandes, Dr. Luther, dem Geschäftsführer von Glindenburg eine Spende von zwei Millionen Mark anzeigten und einen großen Teil der Geldsumme überreichen konnten. Der Feldmarschall hat die Gaben mit herzlichsten Worten des Dankes angenommen und hervorgehoben, daß seine Truppen wahrhaft übermenschliches geleistet hätten und daß deshalb diese für die Truppen sehr wertvollen Spenden ihm eine große Freude und gern angenommene Anerkennung seiner Arbeit für Kaiser und Reich sei.

Wie sich die französischen Städte Geld schaffen. „Daily Mail“ erzählt, daß eine Anzahl französischer Städte wegen Mangel an Münzen 10-Centimes-Knoten ausgeben. Der Bürgermeister von Epernay sandte eine solche Note an das Blatt mit der Bitte, um Veröffentlichung dieser Tatsache, damit Sammler diese interessanten Dokumente kaufen und dadurch der Stadtgemeinde Geld, an dem sie großen Mangel hätten, zugeführt würde.

Das britische „Ziel“ in Deutsch-Südwestafrika. Das britische Bureau meldet aus Potsdam: Oberst Britts, der ein Kommando in der Nordwestprovinz des Kaplandes führt, erklärte in einer Rede, man gehe jetzt nach Deutsch-Südwestafrika voller Hoffnung, daß alle bald zurückkehren würden, aber nicht eher, bis alle Deutschen hinausgeworfen seien. (Abwarten!)

Die „Times“ melden aus Toronto: Die kanadische Regierung hat die Mobilmachung des 3. kanadischen Kontingents angeordnet.

Erklärung der Deutsch-Amerikaner. Nach der „Allgemeinen Volkszeitung“ hat der Vorsitzende des deutsch-amerikanischen Nationalbundes, der unlängst gegen die Neutralitätsüberlegung durch Kriegserklärungen an den Dreierbund protestiert hat, eine neue Aktion unternommen. Er hat an die Deutsch-Amerikaner einen Aufruf erlassen, in allen Städten Protestversammlungen gegen die englandfreundliche Haltung der Regierung zu veranstalten.

Zeppelinsahrt der Pariser. „Corriere della Sera“ meldet aus Paris, daß man nächste Woche der „Zeppeline“ besuchte und einen Beobachtungsdienst eingerichtet habe, um die Bevölkerung durch Signale aufmerksam zu machen. Paris war einige Tage ohne Licht, und erschien wie eine tote Stadt.

Ein frommer Wunsch. Der sozialdemokratische holländische Abgeordnete Mliegen, hat an Dr. Weill, dem ehemaligen deutschen Reichstagsabgeordneten, der den Staud des Vaterlandes von den Jähren geschüttelt hat, ein Telegramm gerichtet, in welchem er den Wunsch ausspricht, daß Weill nach dem Frieden das Mandat für die Stadt Weill in der französischen Kammer erhalten möge. In den sozialdemokratischen Kreisen von Amsterdamm herrscht über dieses Telegramm großer Verdruß, selbst bürgerliche Blätter, die man nicht der Sympathie für Deutschland zeihen kann, tadeln das Verhalten Mliegens mit heftigen Worten. Sie meinen, ein Politiker in verantwortlicher Stellung müsse es verstehen, seine Gefühle im Saume zu halten.

Keine Zufuhr von Kriegsmaterial nach Rußland. Die schwedische Regierung hat beschlossen, daß bei Kriegsausbruch erlassene Verbot, der Ausfuhr von Kriegsmaterial dahin zu erweitern, daß künftig auch der Durchgangshandel durch Schweden mit Kriegsmaterial verboten ist. Der Verbot ist von besonderer Bedeutung, da Rußland nach Auftritten des Hafens von Kronstadt nun aus dieser bisher letzte Weg für die Zufuhr von Kriegsmaterial aus Westeuropa abgelehnt wird.

Ein Deutscher aus Kanada im Weisefoyer entkommen. Ein in Montreal wohnender Deutscher namens Hermann Wendt hat mehr Glück gehabt als sein Landsmann, der unlängst aus einem englischen Gefangenenlager nach Deutsch-

land zu entkommen suchte. Wendt ist in einem Weisefoyer aus Kanada in den Vereinigten Staaten eingetroffen. Er erzählt, daß ihm französische Kanadier geholfen hätten und daß diese Art zu reisen jetzt mehrfach von Erfolg begleitet gewesen sei.

Schwabender Mut des englischen Oberleutnants.

Der Washingtoner Korrespondent der „Times“ warnt in einem längeren Artikel, den er seinem Blatt telegraphiert, vor der Anschauung, daß der freundliche Ton der Rolle Sir Edwards Greys die Schwierigkeiten mit der Regierung der Vereinigten Staaten aus dem Wege räumen könne. Grey hat den Wunsch der englischen Regierung ausgesprochen, den amerikanischen Handel nicht zu hören. Aber dieser fromme Wunsch des Ministers ändert nichts an den Tatsachen selbst, durch die der Handel Nordamerikas auf das Tiefste geschädigt wurde. Der Korrespondent vertritt, der Standpunkt der Regierung der Vereinigten Staaten sei der, daß Greys Note dem Zustand, der für die Union unerträglich sei, unverändert läßt. Das Gefühl weiterer Kreise in Amerika sei, daß man jetzt Taten erwarten müsse, aber sich nicht mehr mit Anschauungen herumblenden dürfe. Der „Times“-Artikel macht in den politischen Kreisen Englands einen peinlichen Eindruck. Man glaubte in London bisher, daß man der Politik der Vereinigten Staaten, namentlich derjenigen der leitenden Männer, Präsident Wilson und Staatssekretär Bryan ganz sicher sei, und sah in der Note Greys nur einen geschickten Bluff der englischen Regierung, der einzeln und allein auf eine beruhigende Wirkung für die innere amerikanische Politik berechnete war. Der Eindruck des „Times“-Artikel ist deshalb so peinlich, weil England jetzt zum ersten Mal die große Gefahr für seinen Handel über den atlantischen Ozean nahe sieht, der durch etwaige Ausfuhr- und Einfuhrverbote der Union-Regierung lahm gelegt werden könnte.

Ein neuer englisch-amerikanischer Konflikt in Sicht.

„Daily Telegraph“ meldet aus Washington, daß das bisher der Havag gehörige Schiff „Dacia“ tatsächlich an den Heer Edward Breiten in Marquette in Michigan verkauft worden sei und daß das Schiff jetzt in das Schiffsregister der Vereinigten Staaten eingetragen worden sei. Die „Dacia“ liegt unter amerikanischer Flagge in Galveston, wo sie eine Ladung Baumwolle einludert. Am Freitag (heute) soll sie abfahren, angeblich nach Bremen. Der Dampfer wird aber, einer halbamtlichen Meldung zufolge, auf hoher See angehalten werden. Der englische Gesandte teilt mit, daß das Preisgericht nach der Ausbringung des Schiffes dieses untersuchen werde, die Gültigkeit des Kaufes prüfen und den Verkauf für ungültig erklären werde, falls das Schiff die nämliche Handelsroute einschlagen wird wie früher, oder nach dem Hafen, in dem es früher beheimatet war, bestimmt sei.

Englands Furcht vor einem Luftangriff.

Die „Daily Express“ will wissen, daß die deutschen Vorbereitungen eines Luftangriffes auf England vor fünf Monaten begonnen worden seien. Die notwendige Anzahl von Zeppelin wurde Ende Januar fertig sein. Graf Zeppelin werde zehn vorzügliche Schiffe nach England senden, deren Aufgabe die Bewerfung sowohl der englischen Hauptflotte als von London sei. Zeppelin selbst werde Oberkommandierender der Luftflotte sein. Hunderte deutscher Piloten hätten sich als freiwillige Teilnehmer gemeldet. Die Zeppelinschiffe würden von einer großen Zahl Flugzeuge und Wasserbomben begleitet werden. Viele Torpedobootzerstörer und Torpedoboote würden am Angriff teilnehmen. Gleichzeitig würde auch die deutsche Unterseebootsflotte in Tätigkeit gegen England treten. — Die „Express“ bemerkt dazu: Besser könnte auch der deutsche General- und Admiralstab nicht über unsere Absichten unterrichtet sein.

Verdächtig bis ins zweite Glied.

Der französische Deputierte Denais hat in der Kammer beantragt, die naturalisierten Ausländer sollten keine politischen Rechte erhalten. Auch ihre Kinder sollten noch nicht als Vollbürger gelten. Erst ihre Enkel erscheinen dem wahren Denais der Ehre eines französischen Bürgers würdig. Es ist sehr schwerlich für die Weill und Blumenthal, daß sie sehen müssen, wie ein französischer „Compatriot“ — und vermutlich wird Herr Denais nicht allein bleiben in seiner Abneigung gegen die Naturalisierungen — sie und ihre Kinder für „verdächtig“ hält. Denn etwas anderes als das Verhalten gegen die Franzosen und Wasil drückt sich selbstverständlich in diesem famosen Antrag nicht aus. Interessant wäre es übrigens auch zu wissen, ob der fremdenfeindliche Deputierte auch die Naturalisierungen im Heere anerkennen will. Dann kämen freilich zu den 77 Generalen, die der Generalissimus heute schon, nach zuverlässigen Mitteilungen abgelehnt hat, noch manche andere folgen. Denn unter den höheren und höchsten Befehlshabern des Franzosenheeres befindet sich mander, der in einer Bürgerliste des Kaiser oder Lothringer Landes das Recht der Welt erblickt und erst später ins „alte Vaterland“ zurückkehrt. Und wenn man selbst noch die alten Herren als „geborene Franzosen“ annehmen wollte, noch bis in die jüngste Zeit gingen solche reichstädtischer Adeligen nach Frankreich hinüber, die nun auch, ginge es nach Herrn Denais, der politischen Rechte unwürdig wären.

Ueber die Beschäftigung von Kriegsgefangenen.

In der Öffentlichkeit scheint vielfach die Ansicht zu verstreuen zu sein, daß die Kriegsgefangenen ihre Zeit hier nutzlos verbringen; jedenfalls erfolgen fortgesetzt noch von solchen Voraussetzungen ausgehende Anregungen zu vortheilhafter Ausnutzung dieser Arbeitskräfte. Hierzu wird uns von sachkundiger Seite folgendes mitgeteilt:

Von vornherein ist der größte Wert darauf gelegt worden, eine nutzbringende Verwendung der Kriegsgefangenen zu erreichen, ohne daß dadurch eine Beschränkung der Arbeitsmöglichkeiten der einheimischen Arbeitslosen eintritt. Zu diesem Zweck sind zahlreiche haushälterische und gemeinnützigen Zwecken dienende Arbeiten für die Gefangenen vorgesehen. Teils sind sie schon längst im Gange, teils noch in Vorbereitung; an vielen Stellen, die nicht nahe genug bei den großen Gefangenenlagern liegen, werden besondere kleinere Lager eigens hierfür eingerichtet, wodurch naturgemäß einige Zeit bis zum Beginn der Arbeiten vergeht.

Die Arbeiten erstrecken sich hauptsächlich auf Kultivierung von Mooren und Feldbereiung in den Provinzen Hannover, Schleswig-Holstein und Brandenburg, und auf Meliorationen in verschiedenen Provinzen, wodurch eine Vergrößerung der Ackerfläche und eine Erhöhung der Ernteerträge erreicht werden soll. Weitere nutzbringende Verwendung der Kriegsgefangenen erfolgt bei der Regulierung unserer Flüsse und beim Ausbau der Wasserstraßen, beim Eisenbahn- und Wegebau.

Von besonderer Bedeutung war die Hilfe, die ein großer Teil der Gefangenen, namentlich in den östlichen Provinzen, (zu Seiten bis über 10000), der Landwirtschaft bei der Einbringung der Hackfrüchte geleistet hat.

Nachdem der Arbeitsmarkt sich für die Arbeitslosen erheblich gebessert hat, erfolgt seit jetzt noch eine Verwendung der Kriegsgefangenen zur Ausschilfe in der Industrie und in gewerblichen Betrieben.

Seinem Gesuche auf Ueberlassung von Kriegsgefangenen zu Arbeiten wird aber entprochen, ohne daß sich die zuständigen Zivilverwaltungsbehörden, in letzter Linie die Reichszentrale der Arbeitsnachweise, davon überzeugen haben, daß für die betreffenden Arbeiten keine einheimischen Arbeitslosen vorhanden sind. Daß in dieser Beziehung durchaus streng verfahren wird, beweisen am besten die mancherlei Klagen und Beschwerden darüber, daß die Generalverwaltung mit der Ueberlassung von Kriegsgefangenen nicht

entgegenkommend genug sei. Vielfach das aber auch seinen Grund darin, daß es sich um Arbeitsgelegenheiten handelt, zu denen Kriegsgefangene natürlicherweise nicht herangezogen werden können, z. B. weil sie nicht genügend bewacht werden können.

Soweit die Kriegsgefangenen nicht zu Aushearbeiten herangezogen werden, findet sich ausgedehnte Verwendung für sie in den Bahren selbst, bei deren Errichtung und auf den Truppenübungsplätzen, bei Inhabhaltung der Wege und im Wirtschaftsbetrieb.

Aus allem dürfte somit hervorgehen, daß für die Kriegsgefangenen reichliche Arbeitsgelegenheit gefunden ist.

Der drohende Verzagtheitstreck in Norrbjör.

Zu der Lage in Norrbjör in England, wo ein Kohlenarbeiterstreck auszubrechen droht, wird berichtet, daß die Regierung wahrscheinlich einschreiten werde, da die dortigen Kohlengruben die Feuerung für die Rüstfabriken liefern.

Zum Rücktritt des Grafen Berchtold.

Nach Mitteilungen von Wiener unterrichteter Seite war allgemein bekannt, daß Graf Berchtold vor beinahe drei Jahren seinen Posten nur auf den dringenden Wunsch Kaiser Franz Joseph annahm, und daß er sich bereits mehrfach mit dem Gedanken, aus dem Amte zu scheiden, beschäftigte. Er habe aber keine Möglichkeit gefunden, sich von den Geschäften zurückzuziehen, bis wichtige persönliche Gründe ihn in der letzten Zeit bestimmt hätten, wiederholt die Entlassung zu erwirken. Der Monarch habe schließlich beschlossen, jenen persönlichen Gründen Rechnung zu tragen. Man beurteilt die politische und militärische Lage zur Zeit jedenfalls so, daß der Nachfolger Berchtolds erst am besten das Amt übernehmen könne. Trotz seiner Friedensliebe habe Graf Berchtold nach dem Sarajewoer Attentat nicht vor dem folgenschweren Entschluß, dem Kypell an die Waffen zurückzuführen. Dafür sei ihm die Monarchie jedenfalls zu Dank verpflichtet.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt zu dem Ministerwechsel in Wien u. a.: Graf Berchtold scheidet aus seinem Amte, das er nicht erkräft hat, aber in hingebender Willensleistung unter den schwierigsten Umständen mit Ehren geführt hat. In der letzten Zeit bewies er im Interesse des europäischen Friedens Geduld, solange es möglich war. Die Bündnisbeziehungen zum Deutschen Reich waren bei ihm in treuer Ebnut. In seinem Nachfolger, Freiherrn von Burian, begrüßen wir einen Staatsmann von erprobter Tatkraft und einen überaus tüchtigen Anhänger der Bündnispolitik Oesterreich-Ungarns.

Der Wiener Berichterstatter der „Kölnischen Zeitung“ erklärt, daß sich der Wechsel im gegenwärtigen Zeitpunkt vollziehe, so dürfte man annehmen, daß er durch ernste Gründe veranlaßt wurde. Als ein Fingerzeig darf wohl das starke Hervortreten des Grafen Tisza und dessen mehrmaliger Empfang durch den König betrachtet werden.

Das „Verl. Tegl.“ weist auf die Tatsache hin, daß Graf Berchtold in manchen Fragen, und zum Beispiel in denjenigen, die Oesterreich-Ungarns Stellung zu Italien betreffen, einer Ausgleichspolitik abgeneigt war. Sein Rücktritt könnte also immerhin zur Beilegung oder doch zur Verminderung bestehender Schwierigkeiten beitragen.

Nichte Baron Burian ins deutsche Hauptquartier.

Wie verlautet, wird Baron Burian sich demnächst ins deutsche Hauptquartier begeben, um sich dem deutschen Kaiser vorzustellen und mit dem Reichskanzler in Fühlung zu treten.

300000 Franzosen in deutscher Gefangenschaft.

Der Frankfurter Zeitung wird aus Berlin gemeldet: Es ist wiederholt in der Presse berichtet worden, daß die gefangenen germanischen französischen Soldaten sich in dem Glauben befinden haben, sie würden erschossen werden. Sie glauben tatsächlich, daß ihnen dieses Los bevorstehe und sind glücklich, wenn sie erfahren, daß diese Vorstellung Unfug sei. Vor längerer Zeit ist durch einen Erlaß des Generalstabs Posters der Armee mitgeteilt worden, die Deutschen erschließen die Gefangenen, Entwecher bestrebt er so wenig Kenntnis von den Deutschen, um selbst solchen Bahnmäßig zu glauben, oder er verbreitet bewußt die Unwahrheit, um dadurch die Armeedurch den Mut der Verweigerung zu stärken. Wie sich diese in Frankreich verbreitete Lüge mit der den Franzosen doch unendlich unbekannt gebliebenen Tatsache verhält, daß ungefähr 300000 Franzosen in deutscher Gefangenschaft leben, ist ein Rätsel. Eine Heerführung und eine Regierung, die absichtlich die Sprechenslunde verbreitet, daß die Deutschen die Gefangenen erschließen, hat jeden Anspruch auf Objektivität und Glaubwürdigkeit verloren. Das gilt auch von dem sogenannten Untersuchungsbericht, den der französische Ministerpräsident veröffentlicht hat, der nichts anderes ist, als eine Kette niederträchtiger und haltloser Verleumdungen. Die Ereignisse des Krieges beweisen, daß keine Heerese der Welt einen so idealen militärischen Geist, solche Bildung und so strenge Disziplin aufweist, wie unser Heer. Der Artikel wendet sich sodann gegen die Urteile, welche in Frankreich gegen deutsches Sanitätspersonal und deutsche Offizierspatronen gefällt worden sind. Einem Volke und einer Regierung, die solche Taten duldet, müsse jede Berechtigung zu Beschuldigungen und Verleumdungen der deutschen Kriegsführung abgeprochen werden.

Ein englisches Lob der deutschen Lazarette.

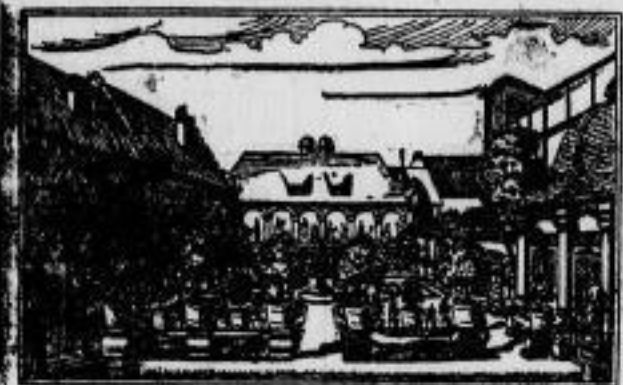
Dr. Unseere Feinde, die heillosen Schmähdungen auf unser Land und unsere Kultur gekostet haben, müssen, so weit sie einen Einblick in unsere Kriegseinrichtung erhalten, doch widerwillig die unübertroffene Großartigkeit der deutschen Organisation anerkennen. Die Daily Mail, das berüchtigte englische Heftblatt, hat einen „neutralen Sonderberichterstatter“ nach Deutschland geschickt, und dieser schildert nun seine Eindrücke von Deutschland von innen“ in einer Reihe von Aufsätzen, auf die bereits des öfteren hingewiesen wurde. Der neunte seiner Berichte ist ein einziges Lobesgedicht auf die deutschen Lazarette. Er betont die große Anzahl von Krankenhäusern, die in musterhafter Weise zur Pflege der Verwundeten eingerichtet wurden, und fährt dann fort: „Neben der Allgegenwart dieser Kriegsazarette muß man die nicht zu übersehende Vorzüglichkeit der meisten von ihnen bewundern. In Opreußen besuchte ich ein Krankenhaus, das bis zum Dach mit verwundeten deutschen und russischen Soldaten gefüllt war, und das als vorbildliches Muster für jede Stadt der Welt gelten kann. Noch im Sommer war es ein Schulgebäude. Nach Ausbruch des Krieges war es in ein Lazarett umgewandelt worden, das bis auf die geringste Einzelheit vollkommen ist. Das ganze Obergeschloß war russischen Verwundeten eingeräumt und unter der Aufsicht eines gefangenen russischen Arztes. Ich unterhalte mich mit ihm in deutscher Sprache. Er erklärte mir, daß er und seine kranken Untergebenen enttäuscht seien von der Menschlichkeit und Güte der Behandlung, von den Leistungen, die ihnen von den Siegern gewährt wurden. Die Deutschen leisten Großartiges in der ersten Hilfe für die verwundeten Gefangenen. Mir wurde das von allen Seiten versichert, und in zahlreichen Fällen konnte ich mit meinen eigenen Augen und Ohren mich davon überzeugen, daß verdiente französische, englische und belgische Soldaten dieselbe ausopfernde und wirksame Pflege erhielten, wie jeder deutsche. Im Rheinland kam ich einmal zufällig durch einen großen Saal in einem Militär-lazarett. Ich hörte im Vorbeigehen einen französischen Soldaten bitterlich klagen und weinen, weil er glaubte, daß er sterben müsse. Da sah ich, wie ein deutscher Doktor an sein Bett kam, den Stoppeln glücklich um die Schultern legte und liebevoll zu ihm sagte, wie wenn er zu

einem Bruder spräche: „Sei guten Mutes, mein Junge! Ich gebe Dir mein Hörenwort, daß Du wieder gesund wirst.“ Der Geist der Güte und der Menschenliebe, der diesen Arzt belebte, ist allgemein in den deutschen Krankenhäusern unter dem ganzen Pflegepersonal, und besonders während der Krankenwachen. Jede dieser Schwestern ist ein Engel an Barmherzigkeit, jede ist die personifizierte Ungermüßigkeit und Güte, und jede versteht ihren Beruf von Grund auf. Der Grundlaß der Bewusstseinshaftigkeit und Gründlichkeit, der in jeder Einzelheit der deutschen Kriegsmaschine zum Ausdruck kommt, hat von den Militärärztinnen jene Säuren weiblicher Freiwilliger ferngehalten, deren einzige Empfehlung in ihrem guten Willen besteht. Es genügt nicht, wenn eine Krankenschwester „sich betätigen“ will, sie muß die Pflege sehr genau gelernt haben und all die schweren traurigen Pflichten im Kriegs-Krankenhaus mit ausführen können.“

Alldeutsche Bürgergärten.

Die deutsche Gartenbaukunst beginnt im frühen Mittelalter mit der Gründung der Klöster. Wenn wir uns auch vorstellen müssen, daß schon in altgermanischer Zeit ein hochentwickelter Auggewandbau bestanden hat, wofür wir die Beugnisse mehr und mehr aus zahlreichen Ausgrabungen gewinnen, und wenn wir auch bei der Schmuckliebe unserer Vorfahren annehmen dürfen, daß sie es nicht an einigen schönen Blumen haben fehlen lassen, so stand doch in jenen Urzeiten zwei freies Land zur unbeschränkten Verfügung, als daß sich eine Gartenbaukunst im späteren Sinne hätte anbahnen können. Erst als man sich auf engere, sicher durch Mauern umfriedete Plätze zurückzog, zeigte sich die Notwendigkeit, den beschränkten Raum möglichst nützlich, aber auch möglichst dem Auge wohlgefällig zu verwenden.

Neben den Klöstern pflegten die Adeln, so z. B. der Kurfürst des Saechs, die Gartenkunst. Später kamen die Ritter dazu und schon sehr früh findet auch der deutsche Bürger- und Bauerngarten seine poetischen Vorbilder.



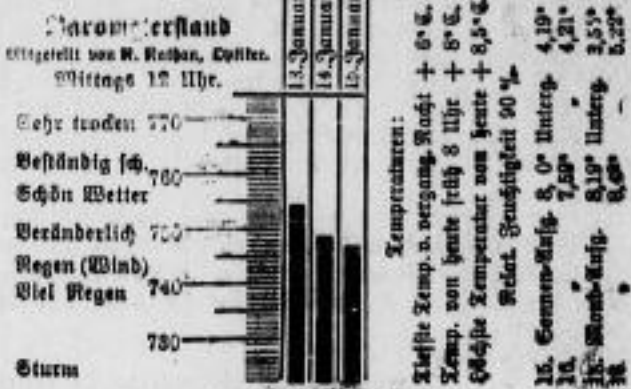
Die miltlichen Verhältnisse der späteren Zeit, namentlich die vielen Kriegszüge, ließen dann für viele Jahrzehnte den Gartenbau verfallen. Erst nach dem Dreißigjährigen Kriege begann er sich wieder zu glänzender Höhe zu erheben. Berühmte Beispiele für damalige Anlagen sind die Gärten vieler deutscher Schlösser, namentlich desjenigen von Seibersberg. Von Bürgergärten waren besonders berühmt die Nürnberger, deren einen unsere Abbildung nach einem alten Kupferstich darstellt. Die Nürnberger Gärten, die den fremden Reisenden als eine große Sehenswürdigkeit geehrt wurden, sind im Anfang des 18. Jahrhunderts in einem umfangreichen Tafelwerke, welches heute sehr selten geworden, aber durch einen Nachdruck der allgemeinen Kenntnis wieder zugänglich gemacht ist, eingehend beschrieben und abgebildet. Das von uns gewählte Beispiel zeigt, wie vorzüglich man jede Möglichkeit eines zwischen lauter Gebäuden auf dem damals schon sehr enge gewordenen Raum der Grobstadt eingeteilten Gartens auszunutzen verstand. Da fehlt nicht, was einen Blumenfreund dauernd erfreuen und erwidern könnte. Seltene Pflanzen sind in Käbeln und Töpfen aufgestellt, die Bänke ringsum sind durch Spaliere ausgemittelt, auf den laubere gefassten Beeten wachsen die damals so hochgeschätzten Tulpen und zwischendurch beleben Figuren, darunter oft kostbare alte Stücke, das anmutige Bild. Diese alten Bürgergärten sind dann auch allmählich verfallen, aber sie haben Nachfolge gefunden und heute haben wir wieder eine hochentwickelte Gartenkultur, wenn sie sich auch nicht unmittelbar an die älteren Vorbilder anschließt.

Bermischtes.

Dr. Landwehrmanns Abschied im englischen Hilde. Der Sonderberichterstatter der Daily Mail, ein „Neutraler“, der Deutschland während des Krieges bereist hat und nun in einer langen Reihe von Artikeln seine Eindrücke wiedergibt, erzählt in einem seiner letzten Aufsätze von dem Abmarsch eines Landwehrbataillons, dem er in Varna beizuwohnt. „Es war so ein rechter dunkler, unfreundlicher Winternachmittag. Duster und niederdrückend schien alles. Da kommen von zwei Richtungen her Kompagnien der Landwehrinfanterie nach der Kasernen marschierend, mit Schmutz und Regen bedeckt. Die Leute hatten ihre letzte Vorübung gemacht, bevor sie zur Front abgingen. Es waren alles tüchtige Männer, von sieben wohl sechs Familienväter, ein lebendiges und prächtiges Beispiel für die deutsche Heere: Jedermann ein Soldat. Noch im vorigen Monat Beamter, Kaufmann, Drochschliffhüter oder Schneider, tragen sie nun alle des Königs Rock. Sie sahen aus: jeder Joll ein Krieger, ebenso kräftig und geübt wie die jungen Leute von 20 und 21 Jahren. Ich war überrascht von der Vollständigkeit ihrer Ausrüstung. Kein Stück fehlte an ihrer Uniform, und außerdem hatte noch jeder Mann seine tugendbezogene Trinkflasche am Gürtel hängen, und da sie zu dem großen Schilpengradentriegel ausdient, war jeder von ihnen mit einem Spaten bewaffnet. Ich habe übrigens gehört, daß deutsche Soldaten von diesem Spaten einen sehr wirksamen Gebrauch zur Abwehr von Angeln machten, indem sie ihn als eine Art Schild benutzten. Das Bataillon fand nun, in Reih und Glied ausgerichtet wie nach der Schmutz, auf dem Kasernenhof. In der Seite hatte sich die Regimentsmusik aufgestellt. In den offenen Plätzen zwischen den Kolonnen trat der Oberst, ein grauhaariger Veteran, und hielt seine Abschiedsansprache: „Landwehrleute! Ihr habt nun eure Zeit der Übung vollendet. Ihr seid nun fertig für die Front. Ich rufe Euch ein Lebenswohl zu und ein Glück auf den Weg! Seid stets eingedenk, daß es eure höchste Pflicht ist, dem Vaterlande zu dienen, auf welchen Posten Euch auch eure Vorgesetzten stellen. Möget Ihr auf Patrouille sein, fern von Euren Kameraden, möget Ihr im Schützengraben liegen in der Feuerlinie oder weniger schönen Dienst machen hinter der Front bei den Munitionskolonnen, bei jeder Art Arbeit haltet im Gedächtnis, daß Ihr unsern teuren Vaterlande dient. Mit diesem Bewußtsein in jedem Augenblick und bei jedem Wort

werdet Ihr eure Pflicht tun. Und nun drei Worte auf Seine Majestät, unsern allerhöchsten Kriegsherrn, den Kaiser.“ Der Oberst, seinen Degen hehend, rief „Hurra“ dreimal, und die Truppen antworteten einstimmig. Die Kapelle stimmte „Deutschland, Deutschland, über alles“ an, das Bataillon formierte sich zum Marsch, und nun ging es in Parade eine Viertelstunde lang durch die Stadt zum Bahnhof. Als sie so durch die Hauptstraßen von Varna marschierten, säßten sich die Hausfrauen und die Kinder mit Menschen, die mit Taschentüchern winkten, die Kinder strömten aus den Häusern, marschierten mit, schwenkten kleine Fahnen und schrien Hurra. Die Soldaten selbst, ganz in Feldgrau von Kopf bis zu Fuß, brachten einen Farbenton in dies Bild, denn sie trugen gelbe und weiße Chrsanthemen an den Gewehren, und die der einen Abteilung waren mit Fahnen geschmückt. Es waren die letzten Abschieden der Stadt an die ausziehenden Krieger. Der Militärzug kam erst in einer halben Stunde, und so blieb auf dem Bahnhof noch gute Zeit zum Abschiednehmen. Fast um jeden Landwehrmann stand eine Gruppe von 6 oder 8 seiner Nächsten und Liebsten. Unter unaussprechlichen Umarmungen, Liebesworten und Händeschütteln wurden sie mit „Liebesgaben“ überladen. Dann fuhr der Zug ein, ein großes Weisen, das erste Zeichen zum letzten Abschied. Nun fingen die Tränen an zu fließen fast vor jeder Wagentür. Ein zweiter Pfiff „Zinziehen“. Die Tränen wurden ausgetrieben, die Soldaten tauchten aus den Fenstern die letzten Händedrucke mit Weib und Kind, die Kapelle spielte „In der Dromar“. Es war eine unendlich rührende Szene. Auch ich ging fort mit trüben und niedergedrückten Augen und sah nicht auf, bis ich mit einem biden Mann zusammenstieß, einem Bürger von Varna, zu alt, um selbst zu kämpfen. Er schluchzte hörbar. . .

Wetterwarte.



Wasserstände.

Station	14. Jan.	15. Jan.	16. Jan.	17. Jan.	18. Jan.	19. Jan.	20. Jan.	21. Jan.	22. Jan.
Werra	14.0	13.5	13.0	12.5	12.0	11.5	11.0	10.5	10.0
Elbe	14.0	13.5	13.0	12.5	12.0	11.5	11.0	10.5	10.0
Spree	14.0	13.5	13.0	12.5	12.0	11.5	11.0	10.5	10.0
Havel	14.0	13.5	13.0	12.5	12.0	11.5	11.0	10.5	10.0
Neiße	14.0	13.5	13.0	12.5	12.0	11.5	11.0	10.5	10.0
Oder	14.0	13.5	13.0	12.5	12.0	11.5	11.0	10.5	10.0
Donau	14.0	13.5	13.0	12.5	12.0	11.5	11.0	10.5	10.0
Lech	14.0	13.5	13.0	12.5	12.0	11.5	11.0	10.5	10.0
Isar	14.0	13.5	13.0	12.5	12.0	11.5	11.0	10.5	10.0
Alpen	14.0	13.5	13.0	12.5	12.0	11.5	11.0	10.5	10.0

Kirchennachrichten.

Am 2. Sonntag nach dem Erntedankfest 1918.
Nies. Predigt für den Hauptgottesdienst: Joh. 1. 1-4.
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst (Pastor Red). Nachm. 2 Uhr hat Pastor Red Jugendgottesdienst mit den von ihm Konfirmierten in der Kriemhildkirche und gleichzeitig Pastor Römer mit den von ihm Konfirmierten im Pfarrhaus.
Vorm. 11 Uhr Predigtgottesdienst im Amtsgerichtsgelände (Pastor Red).
Kirchenfesten jeden Sonntag und Mittwoch nachm. 8 Uhr. Wochenamt vom 17. bis 24. Januar e. für Kaufen und Krautungen Pastor Red und für Beschreibungen Pastor Friedrich.
Evangelischer Männer- und Jünglings-Verein. Abends 8 Uhr Versammlung im Vereinslokal.
Evangelischer Jungfrauen-Verein. Abends 7/8 Uhr Versammlung im Pfarrhaus.
Montag, d. 16. Jan. abends 8 Uhr Missionsabend im Pfarrhaus.
Mittwoch, d. 20. Jan. abends 7/8 Uhr Kriegsendacht mit Abendmahlfeier (Pastor Römer).
Donnerstag, d. 21. Jan. abends 8 Uhr Gemeinschafts-stunde im Pfarrhaus.
Gartnereigenen. Sonntag, den 17. Jan. 11^u vorm. Gartnereigenen - Divisionspastor Kauf.
Größe. Vorm. 8 Uhr Weichte und stille Abendmahlfeier P. Burkhardt, vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst, Ollgefehliger Winkler. Wochenamt vom 17. bis 24. Jan. P. Burkhardt, Jünglingsverein: Abends 7/8 Uhr Versammlung im Vereinszimmer. Jungfrauenverein: Abends 7/8 Uhr Versammlung im Konfirmationszimmer.
Weide. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst.
Wiederan. Früh 9 Uhr Gottesdienst, nachm. 7/8 Uhr Jungfrauenverein im Pfarrhaus.
Gladitz. Vorm. 7/8 Uhr Frühkirche, nachm. 1 Uhr kirchliche Unterredung mit der konfirmierten Jugend.
Zschillen. Vorm. 7/11 Uhr Spätkirche, im Anschluß kirchliche Unterredung mit der konfirmierten Jugend.
Seitzkau. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. Mittwoch, d. 20. Jan. Frauenverein im Stern abends 7/8 Uhr. Den gleichen Abend 8 Uhr Kriegsendacht im Stern. Donnerstag d. 21. Jan. abends 7/8 Uhr Kriegsendacht im Stern.
Rath. Kapelle (Kasernenstr. 24). Um 8 Uhr Frühmesse, 9/11 Uhr Hauptgottesdienst, mit Predigt und Segen, 6 Uhr abends Kriegsendacht. Ebenso Mittwoch abends 8 Uhr. Wochentags 7. Messe um 7 Uhr, Freitag und Sonnabends um 8 Uhr.

Kohlen und Briketts
preiswert und gut
Kohlenkontor Hans Ludewig
— Feinlieferer 68. —

Druckmaschinenmeister
mit Schnell- und Tiegelpresse vertraut, der das Aufge mit übernimmt, für sofort gesucht.
Rieser Tageblatt.

Sonnabend, den 16. Januar, beginnt der große

Saison-Ausverkauf

meines gesamten Winterwarenlagers zu staunend billigen Preisen.

Damen-Konfektion.

Die feinsten Damens-Jackets, sonst 12, 15, 20, 25 M., jetzt nur 3,75, 5, 7, 10, 12, 15 M.
Schwarze u. farb. Paletots, sonst 15, 20, 25, 30 M., jetzt 8, 11, 14, 18, 21 M.
Gochl. Kinder-Jackets, sonst 5-12 M., jetzt 2,25-6 M.
Herzige Mäntel, weiß und farbig, 1,45, 2, 2,50, 3, 4, 5 M.
Tuch- und Sommer-Unterröcke, jetzt 2, 3, 4, 5, 6 M.
Eleg. Robenröcke, jetzt 2,50, 3,50, 4, 4,50, 5, 6 M.
Kinderkleidchen, jetzt 0,90, 1,25, 1,50, 1,75 M.
Barthel-Unterröcke, jetzt 1, 1,15, 1,25, 1,75 M.

Kleiderstoffe.

Beste Winterstoffe, sonst bis 2 M. und höher, jetzt nur 45, 68, 95, Pfg., 1,25 M.
Eleg. Winterstoffe in Satin, Velour, Wolstoff, Samt u. Seide, jetzt ganz bedeutend zurückgesetzt.
Galbiana, Kleid 3,90 M.
Jadenbarbente, Meter 35, 40, 45 Pfg.
Kostümrockstoffe, Meter 90 Pfg., 1, 1,10, 1,25, M.
Schritte Rockstoffe, Rock 2, 2,50 3 M.
Hemdenbarbent, jetzt 3 Meter 1,10, 1,20, 1,35 M.
Handtücher, 3 Stück 1, 1,25, 1,50 M.
Herzige Hemden für Männer, Frauen und Kinder.
Wischtücher, 1/2 Duzend 1,10 M.
Dicke Unterhosen für Männer jetzt von 1,80 M. an.

Gardinen, Tischdecken, Bettzeuge, Inletts.

Weiße Gardinen, Meter 45, 50, 60, 75, 80 Pfg.
Tuch-Tischdecken, jetzt 2,50, 3, 3,50, 4, 5 M.
Wolltischdecken, 1,25, 1,50, 1,75, 2, 2,50 M.
Tischdecken mit H. Webefeldern jetzt 4,50, 5, 6, 7, 8 M.
Sofabeden, 2, 2,50, 3, 3,50, 4, M.
Weiße Damastbezüge, weil etwas angegrünelt, bedeutend billiger.
Bunte Bettbezüge, mit 2 Kissen 3,75, 4, 4,50, 5 M.
Bettbetts-Inletts, echtrot und feberdicht, Stück 4, 5, 6, 7, 8 M.
Betttücher, weiß und bunt, Stück 1,60, 2, 2,25 M.

Reste zu Röcken, Blusen, Kinderkleidchen jetzt extra billig!

Konfirmanten-Kleiderstoffe, schwarz und farbig, Meter 90 Pfg., 1, 1,15, 1,25, 1,50, 1,75 M.
Konfirmanten-Unterröcke
Konfirmantenhandschuhe
Konfirmantenkorsetts } extra billig.

Große Wirtschaftskürzen, garantiert waschecht, 75 Pfg., 1, 1,25, 1,50, 1,75, 2 M.
Länderkürzen, weiß und bunt, 45, 60, 75, 90 Pfg.
Kinderkürzen, bunt, 30, 35, 40, 50, 60, 75 Pfg.

Prima elasser Hemdentuch, jetzt Meter 40, 45, 50, 55 Pfg., sonst bedeutend höher.

Große Wachsstock-Tischdecken, Stück 50, 60, 75 Pfg.

Der billigen und reduzierten Preise halber findet der Verkauf nur gegen bar statt.

W. Fleischhauer Nachf., Riesa

Ing. Rich. Beate.

Hotel zum Stern, Riesa.

Sonntag, den 17. Januar 1915

grobes öffentliches

Wohltätigkeits-Konzert

zum Besten des Kriegshilfsausschusses der Stadt Riesa.

Mitwirkende:

Männergesangsverein und gemischter Chor Riesa

Männergesangsverein Gröba

Fraulein Johanne Winkler, Dresden (Sopran)

Vertung: Herr Bruno Schöne, Dresden

sowie der Sitterverein Gröba.

Einlass abends 6 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.

Karten im Vorverkauf 40, an der Kasse 50 Pfg.

Karten im Vorverkauf sind bei Herrn Jürgen,

Feigenhauerstr. 20, Herrn Karl Schulze, Carola-

straße 7, im Konsum-Verein Riesa, im

Arbeitersekretariat, Goethestraße 80 und im

Hotel zum Stern zu haben.

Bu zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein das Komitee.

Speise- und Saatkartoffeln

empfiehlt H. Grubbe, Goethestr. 89.

Am Morgen des 13. Januar verschied unerwartet nach kurzer, schwerer Krankheit unsere heißgeliebte Mutter, Schwieger- und Großmutter
Frau Jeannette verw. Pastor Poetzsch
geb. Baer.

In tiefer Trauer

Dr. med. Carl Pochisch

a. S. Bayreuth Gauen.

Wilhelm Pochisch und Frau

Else geb. Blume.

Dr. med. Georg Pochisch

a. S. im Felde.

Niederlöhitz, Bismarck, Düsseldorf,

den 14. Jan. 15.

Die Beerdigung findet Sonnabend, d. 16. Jan.

15, nachm. 2 Uhr von der Porentationshalle

des Friedhofs in Adythenbroda aus statt.

Achtung!

Schweinefleisch, Pfd. 85 u. 90 Pfg., Kalbfleisch, Pfd. 80 Pfg., sowie verschiedene feine Wurstwaren.

Otto Schenk, Schützenstr. 11.

Schweinefleisch & Kalbfleisch.

Verkaufe Schweinefleisch Pfund 80 u. 90 Pfg., prima Kalbfleisch Pfund 80 Pfg., Pökelfleisch Pfund 90 Pfg., Speck und Schmeer Pfund 90 Pfg., hausgeschlachtene Vins und Leberwurst Pfund 90 Pfg.

Otto Lamm, Poppitz. Telefon 278.

Neft. Parkschlößchen. Sonnabend Schlachtfest. Ergebnis! O. Vogel.

Gasthaus Zschepa.

Sonnabend, Sonntag, Montag

Bockbierauschank.

Dazu ladet freundlichst ein Bernhard Reithau.



Die Generalversammlung findet morgen abend 7 1/2 Uhr statt. Der Vorstand.

Schneider-Jungung.

Montag, den 18. Jan.,

nachmittags 4 Uhr

Quartalsversammlung

im Hotel „Wett. Hof“.

Tagesordnung: Gesellen-

prüfung, Jahresrechnung, Be-

richt über den Obermeistertag,

Steuerabnahme, Neuwahlen.

Um zahlreiches, pünktliches

Ergehen bitten

der Obermeister.

Freiwillige Sanitätskolonne

Alle Kameraden, welche

noch landsturmpflichtig sind,

wollen sich spätestens bis

Sonntag, den 17. d. M.

zum Kolonnenführer begeben,

Goethestr. 2, 3. Stg. melden.

Der Kolonnenführer.

Die heutige Nr. umfasst

10 Seiten.

Hierzu Nr. 3 des „Erzähler

an der Elbe“.

Mein Saison-Ausverkauf

beginnt dieses Mal Montag, den 18. ds. Mon.,

er bietet namentlich in Kleider- und Blusen-Stoffen, weißen und hellfarb. Bettzeugen, Gardinen, Hemdenbarbent., Hand- und Wischtüchern, Unterröcken, Untertailen, Schwitzern, Wäschestickereien, schwarzen und farb. Paletots und Kind-Mänteln und vielen anderen die bekannt großen Vorteile.

Bitte warten Sie mit Ihren Einkäufen.

Emil Förster, Fa. Max Barthel Nachf.



Am 8. Dezember 1914 fand in der Seeschlacht bei den Falklandsinseln den Heldentod für das Vaterland unser einziger geliebter Sohn und Bruder

Hans Vollert

Leutnant zur See an Bord S. M. S. „Scharnhorst“.

Dresden, 16. Januar 1915.

Oberst Vollert, z. Zt. im Felde

Kommandeur d. 3. Feld-Art-Reg. 82

Käthe Vollert geb. Brockhoff

Maria verw. Böttcher geb. Vollert

Erna Vollert

Eva Vollert.

2. Beilage zum „Niesner Tageblatt“.

Verlagsdruck und Verlag von Langner & Winterlich in Nies. — Für die Redaktion verantwortlich: Kurtzner Hahn in Nies.

Nr. 11.

Freitag, 15. Januar 1915, abends.

68. Jahrg.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Kriegswolle. Auf Veranlassung des Kriegsministeriums werden, wie die „Deutsche Confection“ erfährt, aus dem beschlagnahmten Wollbeständen drei Qualitäten Strickgarn als „Kriegswolle“ hergestellt und zu festgelegten Einheitspreisen an die Großhändler abgegeben, die ihrerseits ebenfalls zu bestimmten Preisen zu verkaufen haben. Auch die Detailpreise sind festgelegt und dem 50-Gramm-Anhänger aufgedruckt. Der Spinner hat den Großhändler und dieser den Detailhändler, der die Kriegswolle bekommt, durch ein bestimmtes Formular zur Einhaltung der vorgeschriebenen Preise und Bedingungen zu verpflichten. Wie die genannte Fachzeitschrift ferner erfährt, sind die Nachrichten, es seien für 300 Millionen Mark Rohwolle in dem Bezirk Houbatz-Tourcoing beschlagnahmt, stark übertrieben. Allerdings sind so bedeutende Quantitäten vorgefunden, daß dieselben nicht nur zur Deckung des Heeresbedarfes an Tuch ausreichen, sondern auch noch ein ungefähres Quantum von 500 000 Kilo zur Verarbeitung in die Privatindustrie abgegeben werden kann. Diese Abgabe wird in aller nächster Zeit erfolgen.

Erhöhung der Bierpreise in Sicht. Infolge Aufschlagens der Malzpreise um nahezu 100 Prozent und zunehmender Knappheit an preisbaren Produkten, beschäftigen Berliner Blätter zufolge, die deutschen Brauereien, die Bierpreise zu erhöhen, sofern die durch den Krieg verursachte Unterbindung der Getreidezufuhr noch lange anauert.

Ausgabe von Darlehnskassenscheinen. Amtlich wird bekannt gegeben, daß am 31. Dezember 1914 an Darlehnskassenscheinen 1 317 000 000 Mark ausgegeben waren. Davon befanden sich im freien Verkehr 445 832 000 Mark.

Eine Warnung für die deutschen Exporteure. Der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Amerikanischen Handelskammer in New York wird von der Kammer Mitteilung davon gemacht, daß es notwendig ist, die deutschen Exporteure auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die aus der Art zu wachsen droht, mit der die anglo-amerikanischen Importeure den deutschen Exporteuren gegenüber ihren Verpflichtungen nachzukommen belassen. Diese Anglo-Amerikaner beziehen nach wie vor aus Deutschland Waren, verkaufen sie auch in Amerika und lassen sie sich gut bezahlen. Von den deutschen Kaufleuten erbitten sie dann aber einen Aufschlag der Zahlungen bis nach dem Kriege, und zwar mit der Begründung, die Geschäftslage in Amerika sei so schlecht, daß sie im Augenblick nicht imstande seien, Zahlungen zu leisten. Es erscheint demgegenüber dringend notwendig, daß die deutschen Exporteure festzuhalten suchen, wer von ihren Kunden Engländer, Amerikaner oder Deutsche ist, ehe sie sich zur Stellung der Zahlungsweise einlassen. Engländern soll nur gegen vorherige Kasse geliefert werden.

Bundesratsbeschlüsse. In der gestrigen Sitzung des Bundesrats gelangten zur Annahme: Die Vorlage betreffend die Menge des zum feuergefährlichen Inlandsverbrauch abzulassenden Zuckers. Darnach wird die Menge des bis Ende April d. J. zum feuergefährlichen Inlandsverbrauch abzulassenden Zuckers um 15 Hundertteile erhöht. Die sogenannte steuerfreie Menge für die ersten acht Monate des vom 1. September 1914 laufenden Betriebsjahres beträgt also 40 Hundertteile des Kontingentes. Ferner gelangte zur Annahme der Entwurf einer Verordnung über die freiwillige Gerichtsbarkeit in Meer und Marine und der Entwurf einer Bekanntmachung über die Vertretung der Kriegsteilnehmer in bürgerlichen Rechtsverhältnissen.

Schweiz.

Der Pariser „Matin“ wurde von den Schweizer Behörden wegen beleidigender Wiber deutscher Fürsten und Generäle beschlagnahmt.

Amerika.

Die englische Presse sucht bekanntlich auch in Amerika mit der Behauptung wider und Stimmung zu machen, Englands Kampf gelte dem deutschen „Militarismus“. Wir können nicht leugnen, daß die Briten mit dieser Stimmungsmache Erfolg hatten; das amerikanische Volk, das

nicht wie wir von mächtigen Feinden umgeben ist, glaubte bisher eines großen stehenden Heeres entbehren zu können. Aber dieser Weltkrieg predigt auch den Amerikanern seine Lehren anscheinend nicht ungenüht. Sie, die bisher nicht vom Militarismus wissen wollten, beginnen zu merken, daß auch einmal die Stunde kommen kann, wo sie selbst diesen Militarismus recht nötig gebrauchen können. Der amerikanische Generalstab, der schon längst die Schwäche des stehenden Heeres als eine Gefahr für Amerikas Weltstellung erkannt hatte, arbeitete bereits vor dem Kriege einen Vorschlag aus, wonach das mobile Heer von 85 000 auf 460 000 Mann vermehrt werden sollte. Diesen Vorschlag nimmt jetzt, wie schon gestern gemeldet, das amerikanische Oberhaus, der Senat, wieder auf; er hat eine Resolution angenommen, in der der Kriegsführer ersucht wird, die Pläne des Generalstabs vorzulegen. Ob die Regierung diesem Ansinnen stattgeben wird, das ist heute noch nicht zu sagen. Sie hat jedenfalls immer noch mit einer starken Abneigung weiter Volkstheile zu rechnen; und selbstverständlich läßt sich auch eine solche gewaltige Heeresvermehrung nicht aus der Erde stampfen. Aber andererseits erscheint es auch ausgeschlossen, daß der Aufbruch des Senats nach mehr Soldaten ungehindert verläuft. Dazu ist diese Körperschaft viel zu einflussreich. Die Amerikaner werden sich schon damit abfinden müssen, daß dieser angelegte Krieg gegen den Militarismus eine Stärkung ihrer Militärmacht im Gefolge hat.

„Morningpost“ meldet aus Washington: Die Weizenpreise steigen derart, daß die Brotpreise in verschiedenen großen Städten erhöht worden sind. Verschiedene Kongressmitglieder haben die Regierung aufgefordert, Einkreisungsbestimmungen betr. die Ausfuhr von Weizen zu treffen, da sonst ein Mangel der amer. Bevölkerung Amerikas zu befürchten sei.

Kopenhagener Kriegsbrief.

Die Tenierung in England.

Kopenhagen, 11. Januar 1915.

Englands Hoffnung, Deutschland „auszuhungern“ zu können, ist im Begriff, sich in bange Sorge um die eigene wirtschaftliche Lage zu wandeln. Kopenhagener Presseorgane melden heute aus London, daß die öffentliche Meinung daselbst sehr erbittert sei, weil Getreidespekulanten die Lage behaupten, um sich in gewissenloser Weise auf Kosten der Allgemeinheit zu bereichern; die unpatronischen Geschäftstreibenden seien im Begriff, einen „Korruption“ zu bilden, und die Regierung habe die unbedingte Pflicht, sich gegen dieses Treiben, im Interesse der Nation, ins Mittel zu legen. Die Situation erscheint durch das enorme Steigen der Frachtsätze auf die überseeischen Länder recht bedrohlich. Beispielsweise wird genannt, daß die Fracht für Kornladungen aus Argentinien, die vor dem Kriege etwa 12 Schilling pro Tonne betrug, jetzt auf über 60 Schilling gestiegen sei. Es ist überhaupt immer schwieriger, geeignete Frachtschiffe für den Transport von Amerika zu bekommen. Darüber wird sowohl in England wie in Amerika — abgesehen natürlich von den Kreisen derjenigen, die sich geradezu auf Frachtspekulation verlegt haben — bitterlich geklagt. Hervorragende New Yorker Geschäftsleute erklären, daß es sich unter den obwaltenden Ausnahmeverhältnissen fast lohne, Schiffe zu kaufen, anstatt sie für einzelne Frachten zu mieten. Um dem Mangel an Frachtschiffen abzuwehren ist man sogar im Begriff, die Rourneerschiffe, die sonst auf San Francisco und auf der Panama-Amerika-Linie fahren, zum amerikanisch-englischen Transportverkehr zu benutzen.

Wie verlautet, hat die englische Regierung schon beschlossen, eine ministerielle Untersuchung darüber einzuleiten, welches die Hauptursachen der Preissteigerung sind, um sodann Mittel und Wege zur Verhütung einer Tenierung ähnlicher Art zu finden. — Gleichzeitigkeit mit den Bekämpfungen um die Zuckermenge, die sich daraus ergibt, daß es Deutschland gelingt, sich trotz seiner „abgesperrten“ Lage, wirtschaftlich oben auf zu halten. Die daraus kommende Nervosität des sonst so gleichgewichtigen John Bull ist Beleg für die Bedeutung des Weltkrieges, die in Standhalten sehr unangenehm auffällt und zu vielerlei Verdrehungen geführt hat. England scheint geradezu eine fixe Idee bekommen zu haben, daß die Waren, welche die nord-

ischen neutralen Länder, sei es aus England selbst, sei es von Amerika eingeführt, zum größten Teil dazu bestimmt seien, nach Deutschland weiter transportiert zu werden, um das Bedürfnis der Deutschen an gewissen Artikeln zu decken. Diese krankhafte englische Furcht hat zur Folge, daß der neutrale Handel in verschiedener Weise behindert wird. Im Wege der Beschlagnahme von Schiffsladungen und in anderer Weise erschweren die Engländer den nordischen Staaten die Zufuhr von Waren, welche notwendig ist, damit diese Länder nicht bedenklichen wirtschaftlichen Schädigungen ausgesetzt werden. Engländerseits wird mittels amtlicher statistischer Zahlen darauf hingewiesen, daß die skandinavischen Staaten von verschiedenen Artikeln, welche ihrer Art nach, geeignet seien, für die deutsche Kriegsführung Bedeutung zu bekommen — z. B. Kupfer — in den letzten Monaten erheblich größere Mengen eingeführt hätten, wie in dem entsprechenden Zeitraum des Vorjahres. Daraus wird denn ohne weiteres geschlossen, daß der größte Teil solcher Waren auf Umwegen nach Deutschland gelangen soll. Von offizieller nordischer Seite wird demgegenüber ausgesprochen, daß die geklagte Einfuhr solcher Waren in der Tat ganz unvorstellbar sei; — der durch den Weltkrieg bewirkte außerordentliche Zustand dringe es eben mit sich, daß man die neutralen Märkte bei Zeiten möglichst reichlich versorgen müsse, da bei der obwaltenden Unsicherheit leicht eine Unterbrechung jeder weiteren Zufuhr stattfinden könnte. Die in der letzten Zeit erfolgte reichliche Einfuhr derartigen Artikel sei also nichts als eine sich aus den herrschenden Verhältnissen ergebende Vorsichtsmaßregel. In ihrem eigenen Gemütszustande verargen die Briten auch, daß es sich in vielen der von ihnen beanstandeten Fälle um solche Waren handelt, hinsichtlich deren in den nordischen Staaten Ausfuhrverbote erlassen sind. Soweit Dänemark in Frage kommt, gilt dies beispielsweise auf Kupfer, Benzin, Petroleum und Pferde. Wegen der in gewissenloser Weise verbreiteten Gerüchte, daß unternehmende dänische Geschäftsmänner, trotz der Ausfuhrverbote, gewohnt hätten, derartige Waren nach Deutschland „auszuschmuggeln“, hat sich der dänische Ministerpräsident, Herr J. B. Jørgensen, veranlaßt gefunden, offiziell und kategorisch Weise durch die Kopenhagener Presse zu erklären, daß alle derartigen Reden aus der Luft gegriffen seien, und daß die Regierung Dänemarks streng darüber wache, daß die Ausfuhrverbote nicht verletzt werden. Die dänische Regierung hofft, daß die Engländer durch die offizielle Versicherung beruhigt werden sollen. Die in Frage stehenden bössartigen Gerüchte haben indessen schon in dem dänischen Wirtschaftsleben insofern Schaden zugefügt, als England in bezug auf Beschlagnahmen von Warensendungen und Aufbringung von Schiffen nach dem Bekanntwerden solcher Behauptungen noch rückfälliger geworden ist.

Ein Tag in Löwen.

Von Walter Rissen.

„Ja-tu-ta-ta!“, schrie das Regierungsgewehr unter den Fenstern meiner Brüsseler Wohnung. Mit dem letzten Frühstücksbissen im Munde stieg ich ein und saufte in den stürmenden Nebel.

„Haben Sie Ihren Paß?“ fragte der Hauptmann von X. Unsere Vögelchen sehen in jedem Revolver zum Glück mal ein verdächtiges Individuum; die Kontrolle wird immer schärfer, wer nicht dienlich fährt, kommt jetzt keine drei Kilometer weit im Auto.

In der Tat schwenkte gleich hinter dem Triumphbogen auf der herrlichen Avenue de Teroueren der erste Posten seine rote Fahne. Sobald er aber die Inschrift „Gouverneur Brüssel“ auf dem Auto entziffern konnte, zog er sein Signal ein und nahm „Duldung“ an. Dies wiederholte sich dreimal auf der kurzen Fahrt.

„Sie werden Löwen unverändert finden und doch verändert“, sagte der Hauptmann. „Man kann nicht recht beschreiben, was da vorgeht. Die Trostlosigkeit ist geringer. Man hat den Eindruck; es leimt.“ — Bei der Einfahrt in die Stadt konnte ich diesen Eindruck zunächst nicht feststellen. Wie vor drei Monaten sah man durch Tür- und Fensterrahmen in ausgebrannte Wohnstätten, allenfalls waren Aufräumungsarbeiten zu bemerken, die aber, als ohnmächtige Versuche, das Unglück mehr hervorzuheben als zu verdecken.

Diese Gelegenheit benutzte ich, meine Fesseln zu brechen. Aber er war durch seine Liebe verblendet, und ganz außer sich vor Zorn und Schmerz, forderte er seinen Revolver zum Duell.

Seine Augen aber wurden von dem Gegner sehr schönartig empfangen. Dieser lehnte mit kurzen, kalten Worten die Forderung ab.

Aufgefordert, dieses Vorgehen zu begründen, sagte er mir: „Man schlägt sich nicht mit einem Dieb, Ihr Freund hat dem Fräulein, als er jüngst einmal allein in ihrer Wohnung auf sie wartete, sechshundert Kronen entwendet.“

Die Sekundanten entfernten sich, ans Hüfte befestigt. Als sie aber mit Redmarsty, der sich inzwischen etwas beruhigt hatte, die Sache besprachen, kam man überein, daß es sich hier offenbar um einen Raubhandlung handle, welcher keiner Eingebung zu würdigen sei. Redmarsty war aus gutem Hause, und sein kleines Vermögen schützte ihn vor dem Verdacht einer solchen Ausbeutung. Jedoch fehlte ihm die erforderliche Energie, um der absurden Anklage zu begegnen, und er sah nicht, daß dahinter eine schlaue vorbereitete Erpressung lauerte.

40. Kapitel.

Von Stufe zu Stufe.

Er hätte sich sofort an die Staatsanwaltschaft wenden müssen, und in diesem Falle wären wohl weder seine ehemalige Angebetete, noch deren Helfershelfer straflos ausgegangen.

Aber er schenkte sich, wie so viele andere Leute auch, zum Gericht zu gehen, um sich die Unannehmlichkeit des gerichtlichen Einschreitens zu ersparen, und setzte sich dadurch einer großen Gefahr aus.

Nach einiger Zeit erhielt nämlich die Mutter des jungen Mannes, welche von der ganzen Sache keine Ahnung gehabt hatte, einen Brief, welcher sie in das Geschehene einweihte, und in dem zugleich die Summe von zwanzigtausend Kronen als Schmelzgeld verlangt wurde.

In Weigerungsfälle brohte die Schreiblerin, sie würde vor Gericht den an ihr begangenen Diebstahl beweisen, beschuldigte den jungen Mann überdies, von ihr wertvolle Geschenke entnommen zu haben, und drohte mit sofortiger Anzeige bei der Staatsanwaltschaft.

Feinde und Freunde.

Kriminalroman von R. Mandowstky. 62

„Hier sind sie, die Hummer stimmen genau mit den Aufzeichnungen des Ermordeten.“

„Und er setzte nach einer Pause hinzu: „Legen Sie ein Ohr an, das wird Ihre Strafe bedeutend mildern. Lenanen hilft Ihnen nichts. Sie sind in der Tat überführt.“

„Einen Augenblick überlegte der Unglückliche, dann sank sein Kopf noch tiefer auf die Brust herab und leisen, fast unhörbaren Tones sagte er: „Ja, ich hab es getan — Gott sei mir gnädig!“

48. Kapitel.

In der Falle.

Franz Redmarsty war der Sohn einer angesehenen Familie und hatte von seinem Vater ein kleines Vermögen geerbt. Er war Beamter eines großen Budapest Finanzinstituts und lebte glücklich und zufrieden, bis er eines Tages auf eine Idee kam, welche das Verhängnis seines Lebens herbeiführen sollte.

Er fühlte sich nämlich eines Tages zu Abenteuern angeleitet und ließ eine Annonce folgenden Inhalts in das meistgelesene Blatt einwerfen: „Ein gut sitzierter Mann sucht die Bekanntschaft einer hübschen und eleganten jungen Dame, um seine freie Zeit in angenehmer Gesellschaft verbringen zu können.“

Der Erfolg dieses Aufzuges überstieg seine Erwartungen. Man folgte ihm gitta fünfzig Briefe aus von lauter hübschen, eleganten Damen, welche gern die Bekanntschaft eines gut-sitzierten Mannes gemacht hätten.

Da waren sein parfümierte, elegante Briefchen in zarten Farben, mit Emblemen, Monogrammen und sogar Wappen geschmückt, und andere wieder auf einfachem weißen Papier und unfrankiert, um die Marke zu ersparen. Und so verschieden wie das Weisere, war auch der Inhalt der Briefe. Da waren geistreiche, gewandt stilisierte, denen man die gebildete Schreiblerin anmerkte. Dann gab es unorthographisch und auch ganz unerschillt ordinäre Briefe, kurz, man fand hier eine Auswahl für jeden Geschmack.

Dem jungen Redmarsty machte die Durchsicht dieser Briefe viel Vergnügen, und nach langer Ueberlegung wählte er schließlich einen aus, um ihn zu beantworten. Darin schrieb die Verfasserin: „Ich bin nicht zu jung, aber auch nicht zu alt. Dreißig Jahre. Bin ich hübsch? Das ist Geschmackssache. Jedenfalls bin ich braun wie eine Zigarette, habe schöne, dunkle Augen und bin so elegant, daß auch ein sehr eleganter Herr anstandslos mit mir ausgehen kann. Ich langweile mich und möchte gern etwas interessante Abwechslung in mein einkörmiges Leben bringen, vielleicht verhilft mir dieser Brief dazu.“

Auch im übrigen gefiel ihm der Brief, und er beantwortete ihn, indem er die Dame um eine Zusammenkunft bat. Diese wurde ihm natürlich gewährt, und man traf sich in einem Gartenrestaurant im Stadtviertel. Dort machten die wirklich schönen, tiefdunklen Augen und das verführerische Lächeln der Dame, welche sich Helene Szentmikalyi nannte, großen Eindruck auf den unerfahrenen Mann. Er konnte sich gar nicht mehr von ihr trennen, begleitete sie nach Hause, kurz die Bekanntschaft wurde bereits am ersten Tage eine sehr intime.

Redmarsty war, wie gesagt, sehr naiv und fiel dem schlaunen Frauenzimmer, in dessen Hände er da geraten war, leicht zum Opfer. Sie gab sich für eine angehende Schauspielerin aus, welche alsbald im Nationaltheater auf Engagement gaitieren würde. Sie hatte überigens die Klavier geübt, besaß eine gewisse Bildung und deklamirte mit Vorliebe Verse. Anher ihrer Literaturkenntnis besaß sie aber auch große Kenntnisse in der Liebe, was eine ausgezeichnete Kombination ist und verstand es, den jungen Menschen durch Herz und Sinn an sich zu fesseln.

Er glaubte sich geliebt und lebte mit für seine angebetete Helene, aber sein stiller Traum ward von einem traurigen Erwachen abgelöst, und das Paradies der Liebe wurde rasch zur Hölle für ihn.

Als er einmal unermuteterweise bei seiner Geliebten eintrat, welche ihn zu kurzem Urlaub verreise glaubte, fand er sie in Gesellschaft eines ehemaligen Offiziers, welcher seinen ehrenvollen Stand mehr gezwungen als freiwillig hatte verlassen müssen.

Hätte Redmarsty das Leben besser gekannt, dann würde er

In dem herrlichen Rathaus, das, solange ein Deutscher die Regierung führt, unerschütterlich zwischen den hingeworfenen Häusern steht, trennten sich unsere Wege. Ich ging hinein und ließ mich zum Bürgermeister führen. Der Bürgermeister, Professor Redling, an den ich ein Schreiben hatte, empfing mich ohne jede Steifheit. Er trug nicht einmal einen Kragen. Dafür hatte er ein junges, energisches Gesicht, sprühende blaue Augen und war von Lebenskraft voll. Beim Abschied sagte er: „Sie werden keine übermäßige Freude haben bei Ihrem Gang durch die Stadt — nehmen Sie sich einen von meinen Vorkämpfern mit — kommen Sie, ich begleite Sie zur Wache herum.“ Ohne Hut, mit flatternden blonden Haaren härmte der Bürgermeister vor mir die Marmortreppe hinauf.

„Ich heiße“, sagte der belgische Polizeikommissar, den ich mir ausgesucht hatte und der, wie alle Belgier in Löwen, Sint und eine schwarzweiße Binde am Arm: „Ich heiße Edmond de Martinelli und meine Familie stammt aus Italien. Über meinem Bett hängt ein Bild des Forum Romanum, das mein Großvater mitgebracht hatte, und so habe ich schon seitig gelernt, die Schönheit von Trümmern zu erkennen. Das kommt mir jetzt zu nützen — nehmen Sie sich in acht — dort wird gerade eine Mauerwerk eingegriffen, die ohne jeden Halt in der Luft steht — man muß hier sehr aufpassen, immer bröckelt und fällt es hier irgendwo in dieser Gegend. Es ist aber hier auch am schlimmsten. Wir haben jetzt festgestellt, daß genau 1024 Häuser in Löwen zerstört. Im ganzen hat die Stadt 5000. Also etwa ein Fünftel. Und der größte Teil davon liegt hier, in der inneren Stadt.“

Der deutsche Gelehrte, der um Auskunft über seine Wohnung in Löwen gebeten hatte, schrieb: „Ich habe bei meiner Flucht das Haus gut verschlossen (englisches Schlüsselschloß). Der Schlüssel befindet sich bei Herrn V. Im Nebenhaus. Besonders liegt mir daran zu erfahren, ob meine Bibliothek im ersten Stock in Ordnung geblieben ist; außerdem liegen in den Schränken meines Schreibzimmers Manuskripte von unerschätlichem Wert.“ Wir fanden an der Stelle des Hauses einen schwarzen Schutthaufen; nur ein Teil der Vorderwand stand noch, darin die fest und biebeschwer verriegelte Tür.

Wir gingen die Straße nach dem Bahnhof. Vor dem Stationsgebäude ist ein Schmutzplatz. Auf dem Rasen ein großes hölzernes Kreuz, darauf steht: Hier liegen zehn tapfere deutsche Soldaten.

„Ich als ehelicher Mann und Augenzeuge“, sagte der Volkst, „muß zugeben, daß es richtig ist, was die Deutschen behaupten. Es ist überall aus den Häusern geschossen worden. Schuld daran waren die verfluchten Sägenmaschinen. Sie würden auch aus Ihrem Hause schießen, mein Herr, wenn Sie so verhebt würden, daß Sie noch mehr weisse Mäuse und Mörder sehen! Nun — Entschuldigungsgründe machen die da brühen nicht lebendig!“

Weiter. In einem großen, völlig unverschämten Stadteil liegt das Kloster der Dominikanerinnen. Eine uralte Schloßmauer öffnet sich adern und umfänglich. Die Tür brennt wieder ins Schloß, und wir stehen in einem großen, weissen Gewölbe. In einem Seitenzimmer, totentst, Heiligenbilder an den Wänden, warten wir. Nach reichlicher Zeit erscheint die Oberin mit einer Nonne. Beide in weissen Kutten und schwarzen Hauben. Beide sprechen deutsch. Die Oberin, resolut, mit gerötetem Gesicht und lustigen Augen, scheint tausend Worte auf den Lippen zu haben, sagt aber nur die zehn nötigsten. Als sie sich entfernt, um einen Brief zu holen, sage ich zu der Nonne: „In Ihrer Stadt ist vieles anders geworden, nicht wahr?“ „Einzeln, die herkommen, sagen es. Ich selbst, die 18 Jahre die Schwelle dieses Hauses nicht überschritten hat, weiß nichts davon. Oder weiß mehr davon, als alle. Ich weiß, daß Häuser aufgebaut werden und umtürzen, ich weiß, daß alles eitel ist. Krieg? Es ist ja immer Krieg da draußen. Jetzt ist nur ein bißchen mehr Lärm als gewöhnlich dabei.“ Dabei sah sie mich mit klaren stillen Augen an. Ein bißchen Lärm —! Wie fremd allem Lebendigen muß man sein, oder wie tief muß man es kennen, um dieses Wort auszusprechen! —

In dem Stadtteil um die Kathedrale gewahrte ich ein amiesenhaftes Arbeiten. Überall wurden Steine weggeräumt, Balken zu neuem Bau gerichtet, Mörtel zurecht gemacht. Maurer waren am Werk; hier wuchs ein neues Tor, dort eine Fensterwand, dort ein Dach. Und ich hatte plötzlich wirklich das Gefühl, als ob die Stadt zu atmen beginne, und ich sah eine neue Stadt, jünger und lebendiger vor meinem inneren Auge wachsen.

Alles ist eitel? Arme Nonne, das ist wohl nur die eine Seite der Weisheit. Die andere ist: nichts ist eitel, nichts geht zu Grunde, nichts kann sterben — alles lebt, alles ist göttlich!

Schlachtviehpreise
auf dem Viehbock zu Dresden am 14. Januar 1915
nach amtlicher Festsetzung. (Marktpreise für 50 kg in Markt.)

Züergattung und Bezeichnung.	Deutlich	Schwach
Kühen (Kaufpreis 137 Stück):		
1. a. Vollfleischige, ausgewählte höchsten Schlachtwertes bis zu 6 Jahren	55-57	58-63
b. Geringere, ausgewählte	—	—
2. Junge fleischige, nicht ausgewählte — ältere ausgewählte	46-49	57-60
3. Mäßig genährte Junge — gut genährte Ältere	40-44	52-56
4. Gering genährte jeden Alters	—	—
Kühen (Kaufpreis 70 Stück):		
1. Vollfleischige höchsten Schlachtwertes	52-54	53-55
2. Vollfleischige jüngere	46-49	57-60
3. Mäßig genährte jüngere und gut genährte Ältere	39-45	51-56
4. Gering genährte	—	—
Kälber und Röhre (Kaufpreis 44 Stück):		
1. Vollfleischige, ausgewählte Röhre höchsten Schlachtwertes	52-54	53-55
2. Vollfleischige, ausgewählte Röhre höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	45-47	57-60
3. Ältere ausgewählte Röhre und wenig gut entwickelte jüngere Röhre und Kalben	47-48	52-54
4. Mäßig genährte Röhre und Kalben	38-41	47-50
5. Gering genährte Röhre und Kalben	24-27	28-31
Kälber (Kaufpreis 995 Stück):		
1. Doppelpender	75-80	100-110
2. Reintest Mast- (Vollmilchmast) u. beste Saugkälber	46-48	60-63
3. Mittlere Mast- und gute Saugkälber	40-42	52-54
4. Geringe Saugkälber	33-37	42-47
Schafe (Kaufpreis 30 Stück):		
1. Mastlamm und	54-55	100-120
2. Kleiner Mastlamm	43-50	60-100
3. Mäßig genährte Hammel u. Schafe (Wergschafe)	—	—
Schweine (Kaufpreis 2331 Stück):		
1. a. Vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahre	61-62	70-80
b. Feilfleischige	63-64	81-82
2. Fleischige	58-59	76-77
3. Gering entwickelte	52-55	71-74
4. Sauen und Eber	50-56	68-74

Geschäftsgang: Bei Kälbern schlecht, bei Schweinen langsam.

Junger Ehepaar sucht eine mittlere Wohnung
im Preise v. 270—300 M. sofort oder 1. 2. 15. Off. unt. E 165 in die Exped. d. Bl.

Schlafstelle frei
Schloßstr. 10, 1. f. Freundl. möbl. Zimmer zu vermieten Kaiser-Franz-Joseph-Str. 2, 3.

Freundl. möbl. Zimmer
auch nur als Schlafstelle zu verm. Bismarckstr. 11c, v. 1. Gut möbl. Wohn- u. Schlafzimmer, sowie einzelnes besseres Zimmer sofort zu vermieten R.-W.-Platz 6, 1.

Elbstr. 6 Wohnung
a. vermiet. 1. April zu beziehen, Preis 200 M. Näheres bei Frau Lina Siebert, Kaiser-Franz-Joseph-Str. 15.

Zuverlässiges, fleißiges Hausmädchen
gesucht. Mit Buch zu melden bei Frau Dr. Balke, Kaiser-Franz-Joseph-Str. 1.

Aufsicher
per sofort gesucht in dauernde Stellung.
Hans Ludwig,
Elbstr. 1.

Gesucht tüchtiger, zuverlässiger, militärfreier
Heizer
zu möglichst baldigem Eintritt.
Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft, Nicola-Hafen.

Junger, ehrlicher, fleißiger Mensch, 15—16 Jahre alt, sofort als
Hausburische
gesucht. Gasth. zum Anker, Gröna.

Junger
Maschinenschloffer
wird in dauernde Stellung gesucht.
Robert Langbein,
Ländholzlager.

Maurer, Zimmerleute und Sandarbeiter
werden angenommen am **Barandean Zeitbau.** Zu melden beim Voller Aufsichtsdirektor.
Otto & Schloffer.

2 tüchtige Eisendreher
für dauernde Beschäftigung bei hohem Verdienst sofort gesucht. Saubere Arbeit, keine Gramtdreherei.
Ernst Froitag,
Maschinenfabrik, Hohenleipisch.

In Schiffahrt und Expedition tüchtiger
junger Mann,
und nicht verheiratet, per 1. April 1915 gesucht. Angebot mit Gehaltsanspruch unter D 164 in die Exped. d. Bl.

Zinshaus
mit Restaurationsbetrieb ist im Zentrum der Stadt Weissen zu verkaufen. Preis 48 000 M., Anzahlung 8 bis 10 000 M. Agenten verboten. Off. bitte unter K 20 Postamt I Weissen niederzuliegen.

2 d. Schäferhunde,
3 Mon. in g. Hände zu verkaufen. Bahnhofsstr. 3, 1. l.

Prima Braunkohlen, Steinkohlen, Braunkohlenbriketts, Steinkohlenbriketts, Anthrazit, Gaskoks, div. Brennholzer, scheitchenrechtes Bündelholz
— empfiehlt billigt —
C. F. Förster.

Makulatur
hat billig abgegeben
Niesner Tageblatt,
Goethestr. 59.

Achtung!
Empfehle fürs Feld großen **Taschenlampen-Batterien, -Birnren,** ferner **Karbidlampen, Karbid, Mäntel, Schläuche, Fahrräder, Nähmaschinen billigst.**

Franz Müller
Merzdorf b. Riesa.

Federnverkauf.
Prima weiße geschliffene, sowie ungeschliffene Säuerfedern mit Flaum, auch **Sauefedern, Flügel Federn** liegen zum Verkauf bei

H. Haberecht,
Bobersen No. 27.
Telefon Nr. 516.

Kaffeetabletten, Kakaotabletten, Teetabletten
sowie alle anderen **Feldpackungen** empfiehlt die

Medizinal-Drogerie A. B. Hennicke.

Liebesgaben
sowie **Feldpostpakete** empfiehlt in großer Auswahl bei billiger Berechnung

Paul Richter
Gröna, Strehlaer Str.

Freibank Riesa.
Wagen Sonnabend Verkauf eines Schweines. Hund 50 M.

Bier! Sonnabend abend u. Sonntag früh wird in der **Bergbrauerei Jungbier** gefüllt

Feinde und Freunde.
Kriminalroman von N. Mandowsky. 63

Die alte Frau hatte nun eine entsetzliche Angst vor dem Skandal, und anstatt gegen die Expresserin bei der Polizei, welche ihr rasch das Handweck gelegt hätte, Klage zu führen, begabte sie wirklich die verlangte Summe, welche einen großen Teil ihres Kapitals bildete, um den geliebten Sohn zu retten.

Damit hatte man sich ganz in die Hand der Expresserin gegeben, welche die Bezahlung dieser großen Summe als Beweis der Angst des „Schuldigen“ darstellte.

Raum zwei Monate später erhielt jetzt der junge Resmarzky einen Brief, in welchem wieder eine größere Summe verlangt wurde. Wieder drohte man mit der sofortigen Anzeige und dem Skandal, welcher den Angeklagten unter allen Umständen zuzumachen würde. Hatte seine Mutter nicht einen riesigen Preis für das Schweigen bezahlt? Hatte er es nicht schweigend gebildet, daß man ein Duell mit ihm abgelehnt und einen Dieb gehen lassen hatte? Das alles war kinderleicht zu beweisen.

Resmarzky, der nebenbei bemerkt, auch nicht übermäßig geschult war, sah sich in seiner Verzweiflung in ein Netz von Verleumdungen verstrickt, aus welchem er keinen Ausweg mehr fand. Er sah sich bereits ausgestoßen aus der Gesellschaft, im Gefängnis sitzend, während sich seine alte Mutter in Schmach und Schande verzehrte — nein, lieber wollte er alles erdulden, nur das nicht!

Da sein keines Verdägen nicht ausreichte, die Ansprüche der Expresserin zu befriedigen, hatte er sich an Goldkron gewendet, um Geld anzunehmen. Dieser alte Wucherer war ein Halsabschneider schlimmster Sorte, welchen er einstmal zufällig bei der schönen Helene kennen gelernt hatte.

Damals hatte der Alte es so gut verstanden, den Wucherer zu spielen, daß sich Resmarzky jetzt in seiner Not vertrauensvoll an ihn wendete. Konnte er doch bisher keinen seiner würdigen Herren, welche so menschenfreundlich sind, in Verlegenheit befindlichen jungen Leuten mit ihren gefüllten Brieftaschen auszuweichen.

Natürlich blieb es aber auch nicht bei dem einen Mal,

beim das so leicht verdiente Geld schmiedete dem sauberen Mädchen. Man schrieb und drohte wieder, und als Resmarzky in seiner Verzweiflung nicht antwortete, erhielten am folgenden Morgen alle seine Bekannten Postkarten, auf denen zu lesen war: „Fräulein Resmarzky ist ein Dieb und wird demnächst verhaftet werden.“

Wang entsteht lief Resmarzky nun wieder zu Goldkron, ließ wieder Geld zu wahrungsgewissen hohen Bedingungen und stellte die Anschuldigung seinen Freunden gegenüber als schlechten Scherz hin, den man sich mit ihm erlaubt habe.

Und jetzt begann für ihn eine wahre Leidenszeit. Der Wucherer wurde immer schwieriger, und Resmarzky gab Schulbversprechungen, um nur Ruhe zu haben. Schließlich aber, um das Maß seiner Leiden vollzumachen, sah er erst, daß Fräulein Helene mit dem alten Goldkron unter einer Decke spielte. Gerade zu jener Zeit verweigerte er ihr jeden weiteren Kredit und sagte ihm kurz und klar, daß er in der nächsten Woche, wenn keine Wechsel, die er unter keinen Umständen prolongieren, fällig seien, das keine Haus von Resmarzky's Mutter, das letzte, was die alte Frau besaß, werde gerichtlich mit Beschlag belegt lassen.

Als Resmarzky das hörte und im Geiste bereits die alte Frau auf der Straße betteln sah, überkam ihn eine ungeheure Wut, welche ihn momentan seiner Sinne völlig beraubte. Er sah sich mit blutunterlaufenen Augen um wie ein Wahnsinniger, da fiel sein Blick auf die Polzhacke, mit welcher die Aufsichtsfrau vor ihrem Weggehen einen Bildnagel eingeschlagen und sie dann auf einem Stuhle verfesten hatte.

Mit einem gurgelnden Laut stürzte er darauf los. Ein kurzer Kampf mit dem schwachen, alten Mann — die seltene Tat war geschehen — er hatte ihm den Schädel eingeschlagen.

Und jetzt sah er sich wie 1000 im Zimmer um. Mit den Fäusten auf und entdeckte die ihm wohlbekannte Kaffeemaschine mit dem Schindschneisen und dem Bargelde. Die Maschine vernichtete er und von dem Gelde stopfte er in seine Taschen, so viel nur hineinging.

Dann verließ er die Wohnung, ohne auch nur noch einen Blick auf die Leiche zu werfen. Er küßte noch keine Frau.

keine Bewusstseinsbisse, nur ein Gefühl der Ekelstörung, der Mensch würde ihn nicht mehr peinigen.

Und von diesem Tage an lebte er dahin wie im Traum, wie ein Mensch, der sich an nichts mehr erinnern will. Er warf das Geld mit beiden Händen hinaus, durchjubelte die Nächte in leichter Bewusstlosigkeit, trübte ein Verhältnis mit der Champagnergourmande an. Es war, als wollte er noch recht viel vom Schaum des Lebens genießen, so lange es dauerte.

Und seine Weiniger liebte ihn jetzt auch merkwürdigerweise in Ruhe. Sie waren wie vom Erdboden verschwunden, vielleicht sogar in eine andere Stadt überfledelt. Warum sie vielleicht, daß der Nord an dem alten Goldkron eine Bewusstlosigkeit ihres Opfers war? Wer konnte es wissen?

Und jetzt war plötzlich alles zu Ende. Seine Tat war entdeckt, und er würde sich als Raubmörder vor dem Gericht zu verantworten haben.

Aber auch jetzt noch bereute der Unglückliche nicht, um eine Ket dampfes Bekannten war in ihm, daß alles so gekommen war.

50. Kapitel.
Kampf.

Stephan Garbas war natürlich sofort in Freiheit gesetzt und aufs glänzendste rehabilitiert worden. Kameraden und Vorgesetzte wetteiferten darin, ihm zu beweisen, wie sie seine Rechtsfertigung freute, und daß sie eigentlich niemals an seine Schuld geglaubt hätten.

Besonders rührend aber benahm sich die alte Mutter des Offiziers. Sie war aus Freude gesund geworden und konnte sich an Fürsorge und Barmherzigkeit gar nicht genug tun, um den angebeteten Sohn für die ausgestandenen Leiden zu entschuldigen.

Dieser aber erschien jetzt völlig verändert. Erster, gereifter und ohne jeden Verstand, als hätte ihn die harte Schule, in welche ihn das Leben zuletzt genommen, gefügert.

Mit heimlichem Entzücken beobachtete die Mutter, wie sparsam und eingezogen er jetzt lebte, freilich ahnte sie nicht, mit wie eisernem Willen er daranging, das Geld für das Kreuz zu ersparen.